18
5. Aprilheft 1964

ZB
ZEIT IM BILD

Frauen um Werner Holt

MONIKA WOYTOWICZ

FILMDEBÜT ALS GUNDEL

Foto Friedemann

Brief aus Berlin
Von unserem Korrespondenten
Kurt Wafner

„Was machen wir bloß mit dem alten Flügel?" fragt der Leiter des Friedrich-Wolf-Studios seine Getreuen.

Fotos: Riedel (2), Zentralbild

«DUFTE BERLINER»

Sie meinte auch Paule Panke, Berlins populärer Pressedichter, als er unlängst verkündete: „Berlin is jastfrei eh und jeh, / et hat een'n juten Ruf, / drum heißt's ooch Pfingsten an de Spree: / ‚Ick nehme Jäste uff!'" Ein paar um den Titel „dufte Berliner" wetteifernde Hauptstädter wollte ich aufsuchen. Aber wo beginnen? Der Pressechef des Organisationskomitees für das Deutschlandtreffen, Jochen Zenker, las mir eine so lange Liste vor, daß ich wohl kaum bis Pfingsten durchgekommen wäre. Ich entschied mich schließlich für ein Haus am Hackeschen Markt. Seine Mieter schienen Musterbeispiele des duften Berliners zu sein – sie stellen 41 Quartiere bereit. „Fünfzig wollen wir noch vollkriegen", sagte Herr Nehrlich, der Leiter des Wirkungsbereiches. „Manchmal habe ich zwar tüchtig reden müssen", erklärte er, „aber am wenigsten bei denen, die am beengtesten wohnen."

Zu ihnen gehört zum Beispiel die siebzigjährige Rentnerin Margarete Gentkow. Sie will gern zu Pfingsten zwei Mädchen betreuen. „Ich finde das selbstverständlich", sagte sie, „wer ein Plätzchen übrig hat und nimmt keinen auf, der kann mir nur leid tun."

Leider werden nicht alle vom sprichwörtlichen Berliner Tempo erfaßt, manch einer muß erst lange mit sich zu Rate gehen, ob er ein bißchen Bequemlichkeit opfern soll. Doch täglich ziehen Quartierwerbetrupps von Haus zu Haus, und Musik- und Sportgruppen geben auf Straßen und Plätzen schon jetzt kleine Kostproben dessen, was den Berliner zu Pfingsten erwartet. Und den Berliner möchte ich sehen, der nicht stehenbleibt und guckt, wenn wo was los ist. Manch einer wird dann vielleicht doch noch sein gastfreies Herz entdecken und seine gute Stube öffnen.

Doch nicht nur Bett und Tisch wollen wir unseren Gästen bieten, wir zeigen ihnen auch, wie Berlin singt, tanzt und lacht. In vielen Hausgemeinschaften, Jugendklubs, Kultur- und Volkskunstgruppen sind zahlreiche „dufte Berliner" am Werk, niveauvolle Programme vorzubereiten. Haus- und Hoffeste mit Musik, Tanz und Sportwettkämpfen sind geplant, und Straßen und Plätze wird man in Freilichtbühnen verwandeln. Allein „Rund um den Weißen See" rollen sieben Großprogramme ab. Ja, Berlin soll ein einziger Festplatz werden. Daß er auch ein festliches Gewand erhält, dafür wird ebenfalls gesorgt. In einigen Jugendklubs sind die Mädchen dabei, Wimpelketten herzustellen, und eine Studentengruppe der Kunsthochschule will einen ganzen Straßenzug künstlerisch ausgestalten.

Auch die Foto-, Mal- und Modellierzirkel der einzelnen Bezirke wollen zur Festfreude beitragen. Sie werden ihre Erzeugnisse diesmal vor allem unter freiem Himmel zur Schau stellen. Aber nicht nur das – manch eine schöne Zeichnung, manche geschmackvolle Keramikarbeit wird als Gastgeschenk nach Rostock, Dresden oder Dortmund wandern. Außerdem wird unseren Gästen hier Gelegenheit gegeben, selbst zu Pinsel oder Meißel zu greifen und ihr Können zu zeigen. Den Jungen Talenten wird der meiste Platz eingeräumt auf der riesigen Festival-Bühne Berlin. Doch da heißt es eifrig proben, denn der Kalender rückt unerbittlich weiter, und die Berliner wollen den auswärtigen Laienensembles gegenüber nicht ins Hintertreffen geraten. Wie sehr sie auf gute Leistungen bedacht sind, erlebte ich bei einer Probe des Friedrichshainer Friedrich-Wolf-Studios. Ich platzte gerade in eine Beratung hinein, in der es darum ging, wie man einen alten Konzertflügel, der einst in einer Kneipe sein Dasein gefristet hatte, für das Wohngebietsfest wieder herrichten könne. Vielleicht begegne ich ihm am 16. Mai auf irgendeiner Friedrichshainer Straße wieder, wenn er beim Estradenprogramm die Tanzpaare mit heißen Rhythmen anfeuert.

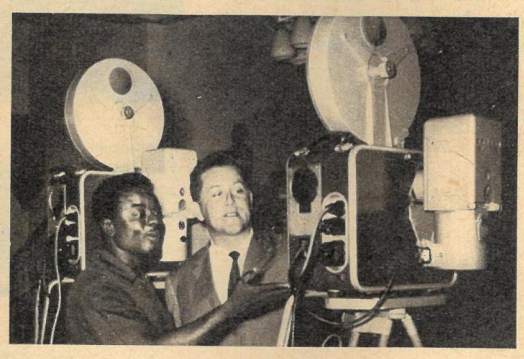
Das Friedrich-Wolf-Studio hat sich eine besonders schwierige Aufgabe gestellt: Neben den Proben müssen sich die jungen Musiker, Sänger, Schauspieler und Kabarettisten noch als Handwerker betätigen. Der Rat des Stadtbezirks hat ihnen ein altes „Flohkino" zur Verfügung gestellt, das sie bis zum Jugendfest zu einem schmucken Theaterraum umgestalten wollen. Jetzt mußte ich allerdings noch über ein Gewirr von Kabeln, Brettern und Balken steigen, um mich hier umzuschauen. Doch Studioleiter Hans-Jürgen Uchdorf sagte: „Ich denke, wir werden es schaffen." Und als ich sah, wie flink und fleißig die Jungen und Mädchen darangingen, ihr eigenes Theater herzurichten, zweifelte ich auch nicht. Den Titel des „duften Berliners" haben jedenfalls auch sie verdient.

Oma Gentkow, eine dufte Berlinerin von vielen. – Vorgeschmack auf das Deutschlandtreffen vermittelte auch der Prominententreff mit Perry Friedman und Gästen aus Hohenstein-Ernstthal in der Kant-Oberschule.

Das Programm der Neo Lao Haksat bleibt

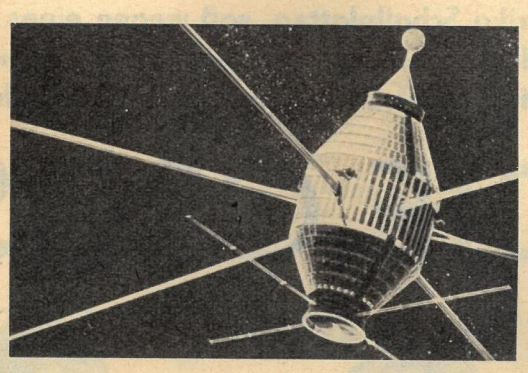
Obwohl der Staatsstreich rechtsextremistischer Militärs in Laos auch gegen das erst kürzlich beschlossene Programm der Patriotischen Front von Laos (Neo Lao Haksat) gerichtet war, halten die laotischen Patrioten an ihren Beschlüssen fest. Sie forderten die strikte Erfüllung des Genfer Laos-Abkommens, Wiederherstellung des Friedens, Festigung der nationalen Einheit und Sicherung der Unabhängigkeit des Landes. Das vom II. Nationalkongreß der Neo Lao Haksat beschlossene Programm enthält auch konkrete Maßnahmen zur Festigung der Wirtschaft dieses hinterindischen Königreichs. (Foto: der Vorsitzende des ZK, Prinz Souphanouvong, inmitten von Delegierten)

Fotos: Zentralbild / VNA / Keystone / AP / Overseas; Seifert; Banse



Geschenk aus der DDR

Dem Direktor des Ideologischen Instituts „Kwame Nkrumah" in Winneba (Ghana) überreichte der Leiter unserer Handelsvertretung zwei Filmprojektoren. Sie sind ein Geschenk der SED.



Wieder ein Caputtnik

Kürzlich ging ein weiterer USA-„Explorer"-Satellit kurz nach seinem Start in Cape Kennedy verloren. Die Zündung der „Thor-Delta"-Rakete versagte in der dritten Stufe.

„Der zerbrochne Krug" – als Oper

Innerhalb kurzer Zeit brachte das Kleist-Theater Frankfurt (Oder) zwei deutsche Erstaufführungen heraus. Wir berichteten bereits über die Premiere von „Die Nacht ist mein Tag" (zb Nr. 16). Wiederum aus der ČSSR holten sich die Frankfurter Theaterleute ihr neues Stück. Zbynek Vostrak komponierte die komische Oper „Der zerbrochne Krug", Karel Jernek schrieb den Text nach Kleist. Man mag fragen, ob eine Vertonung des gängigen Stückes berechtigt ist. Der Komponist Zbynek Vostrak beweist durch seine Musik, daß hier Kleist durchaus nicht abgewertet wird. Die Oper erhielt 1962 einen Preis im UNESCO-Wettbewerb. Auf unserem Bild: Ingrid Möpert als Magd Liese, Karl-Friedrich als Dorfrichter Adam, Karl-Heinz Winter als Schreiber Licht.

Aus fuchsienrotem Stroh

Das ist die neueste Kreation westlicher Hutkunst. Dazu wird eine Brillantbrosche getragen – wenn man das nötige Kleingeld für dieses „modische Beiwerk" hat . . .

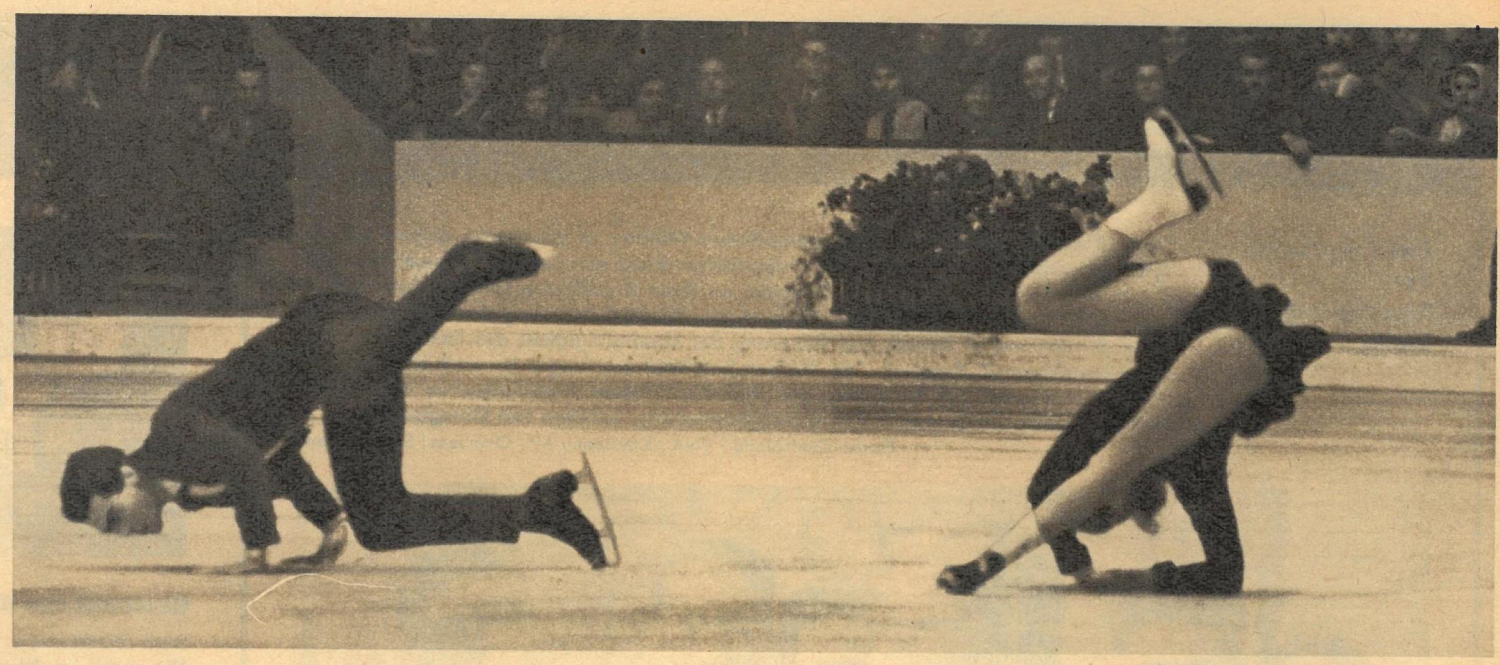
Abgestürzt

Die westdeutsche Sportfliegerei wurde kürzlich von einer der schwersten Katastrophen betroffen. Bei einem Überführungsflug von Segelflugzeugen aus Prag nach Nürnberg stürzten infolge einer unerwarteten Schlechtwetterfront drei Sportmaschinen ab. Ihre Piloten fanden den Tod.

Rostocker Eisbärenkinder

Die Geburt von Eisbären und vor allem die natürliche Aufzucht durch das Muttertier sind seltene Ereignisse in zoologischen Gärten. Diese Eisbärenkinder sind jetzt fünf Monate alt.

Trügerisches Eis. Bei den Weltmeisterschaften in Prag 1962 wurde es Kilius-Bäumler zum Verhängnis. Die Olympianiederlage 1964 in Innsbruck schien alle Profihoffnungen zu zerschlagen. Aber der WM-Titel 1964 polierte ihren Glanz wieder auf. Jetzt hat sie die Revue, mit Haut und Haaren. Trügerisches Eis.



Sie liefen in der Dortmunder Westfalenhalle ihre letzten Schritte als Amateure, da handelten Rechtsanwälte das Geschäft aus. Nicht die Wiener Eisrevue oder Holiday on Ice unterschrieben einen Vertrag mit ihnen, sondern beide. Inzwischen bepiepst Marika Schallplatten, saß wegen eines Verkehrsdeliktes vor Gericht, macht in Textilreklame und groß „in Show". Das Rätselraten um die letzten Weltmeister im Eiskunstlaufen ist zu Ende. Eine Sportlerlaufbahn auch.

DIE GROSSE SHOW

Marika zeigt den Versandhaus-Kunden, wie man sich salopp kleiden kann. Zu einer enganliegenden Hose wird eine lose, kurzärmelige Jacke getragen

Die Show-Konkurrenz Ningel-Ningel, alte Widersacher aus der Amateurzeit, wittert Unrat. Schamlos drückt die Revue ihre Preise, denn die höchsten Summen kassieren immer die letzten Weltmeister. Da Holiday on Ice keine Spesen und Übernachtungsgelder zahlt, zieht das Ehepaar Ningel im Wohnwagen durch die Lande. Sportliches Talent versinkt auf der Jagd nach Geld im Tand und Flitter einer ungewissen Zukunft.

Fotos Berndt (1), Archiv (3)

Für das „big business", das große Geschäft, ist jedes Mittel recht, Hauptsache Reklame. Und so besingt Marika Schallplatten, obwohl sie gar nicht singen kann; dreht sie mit H. J. Bäumler zusammen einen Film, obwohl beide gar keine schauspielerischen Talente haben. Hauptsache Reklame, Reklame, Reklame.

Die Druckerschwärze unseres Artikels „Sind Torhüter Freiwild?" (zb 15/64) war noch nicht ganz trocken, als ihn uns die Praxis erneut bestätigte. Beim Spiel Motor Zwickau–SC Aufbau Magdeburg mußte Schlußmann Blochwitz beim Stande von 0:1 verletzt ausscheiden. Zwickau gewann noch sensationell hoch mit 6:0 Toren. Wir sprachen deshalb mit den Aktiven und Trainern der beiden Dresdner Sportgemeinschaften SC Einheit und SG Dynamo. Torwart Noske (Dynamo) war nach einer Verletzung gerade wieder so weit hergestellt, daß er trainieren konnte. „Die Grenze zwischen letztem körperlichem Einsatz und Unfairneß ist leicht zu ziehen. Kämpft der Stürmer um den Ball und nicht gegen den Schlußmann, dann wird dieser Kampf immer in fairen Grenzen bleiben. Oft geschieht es, daß der Schiedsrichter pfeift, wenn der Keeper nach hartem, fairem Luftkampf zu Boden geht. Doch bei versteckten und gefährlichen Fouls gegen die Beine und auch

HART – ABER FAIR!

beim Treten nach dem Ball, den man schon sicher gefangen hat, wartet man oft vergeblich auf den Abpfiff." „Viele Verletzungen entstehen auch dadurch", ergänzte sein Vertreter Brunzlow, „daß Stürmer mit geschlossenen Augen nach dem Ball schlagen."

Eine ähnliche Meinung vertritt auch Torsteher Wendt (SC Einheit). „Der letzte körperliche Einsatz wird dann zu Unfairneß, wenn die Stürmer ihren Körper nicht in der Gewalt haben. Dies ist leider sehr oft der Fall." Dynamo-Trainer Petzold unterstrich diese Feststellung mit den Worten: „Die technische Unsicherheit der Stürmer ist es, die den Schlußmann das letzte Risiko eingehen läßt, und dabei entstehen Verletzungen."

„Ich bin der Auffassung, jeder Torsteher muß das Letzte wagen. Bei mir gibt es kein Zögern, wenn ich ein Tor verhindern kann, selbst auf die Gefahr hin, daß ich verletzt werde", erklärte Sportfreund Wendt. „Wenn sich ein Torhüter auf den Ball wirft, dann ziehe ich zurück. Auch wenn es eine torreife Situation ist", sagte Stürmer Geyer (SC Einheit). Gegen das Auswechseln, weil es „international nicht üblich ist", sind Einheitstürmer Geyer, Torsteher Wendt und Trainer Vogel, der zu bedenken gab, daß das Auswechseln mißbraucht werden könnte. Im Dynamolager war man dafür, Stopper Pfeifer sprach wohl für seine Kameraden, als er sagte: „Die Gesundheit steht im Vordergrund. Uns ist nicht geholfen, wenn wir bei Verletzungen den Torsteher nicht austauschen dürfen." „Es wird ja auch bei Länderspielen ausgewechselt", führte Trainer Petzold den Gedanken weiter.

„Wie das Spiel Zwickau–Magdeburg zeigte, kann eine Torwartverletzung über den Abstieg entscheiden, und dies ist wohl nicht in Ordnung. Geschieht aber ein absichtliches Foul, dann sind die Männer zwischen den Pfosten am besten geschützt, wenn die Schiedsrichter rücksichtslos durchgreifen. Keine Ermahnung, keine Verwarnung, sondern Platzverweis mit mehrwöchiger Sperre." „Überhaupt sollten die Schiedsrichter mit mehr Fingerspitzengefühl leiten. Sie müssen harten Einsatz und Unfairneß besser unterscheiden. Das ist für die Torhüter der beste Schutz", beendete Dynamohüter Noske die erste zb-Gesprächsrunde zum Thema „Sind Torhüter Freiwild?" Was sagen die anderen Trainer und Aktiven und vor allem der Fußballverband dazu?

Reichtum aus Luft und Wasser

Unser schönes, wißbegieriges Kind, in Chemieerzeugnisse gehüllt, mit Hilfe der Fee Chemie frisiert und hübsch gemacht, hat nach all seinen Fragereien schließlich auch mal Hunger. Die Chemie hilft ihm selbst hier aus seinen Nöten; denn ohne chemische Düngemittel . . . aber blättern Sie um und lesen Sie, was es mit dem Reichtum aus Luft und Wasser auf sich hat.

Grafiken: Friedrich (2)
Fotos: Buschmann, Werkfoto, Archiv (3)

**Chemie für den Wohlstand.
Ob Pflanzenschutz- oder Düngemittel,
beides aus der Luft abgeworfen, sind Waffen
im friedlichen Kampf um hohe Erträge.
Die „Luftdüngung"
steigert die Arbeitsproduktivität gegenüber
konventionellen Methoden um das Siebenfache.**

Unter Mitarbeit von Dr. Müller

Reichtum aus Luft und Wasser

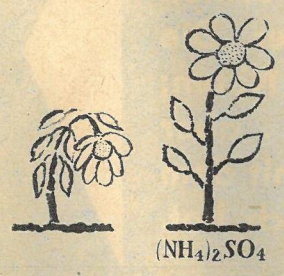
Über der Hansestadt Hamburg hängt ein flacher grauer Himmel. Geschäftige Schlepper und Barkassen tuckern im Hafen umher. Am Pier VII liegt ein dickbauchiger Frachter aus Chile – seine wertvolle Ladung: Salpeter. Unermüdlich greifen die Portaldrehkräne in das Innere des Steamers und schaufeln das weiße Pulver zutage. Der Dampfer wird leichter und kommt höher aus dem Wasser. Seine rostroten Bordwände sind sichtbar. Es war eine seiner letzten Fahrten mit Chilesalpeter ins kaiserliche Deutschland. Wir schreiben das Jahr 1913. In Oppau begann die Ammoniakfabrik mit der Produktion. Zwölf Monate später wurde Deutschland von Chiles wichtigster Rohstoffquelle völlig abgeschnitten. Aber Wilhelm II. brauchte nicht nur Soldaten und Kanonen, sondern vor allem Sprengstoff für beide. Chilesalpeter diente damals Düngezwecken und zur Herstellung von Salpetersäure, aus der sich Sprengstoff produzieren ließ. Da Oppau dem steigenden Sprengstoffverbrauch nicht gewachsen war (1915: 100000 t/Jahr Ammoniak) und außerdem von französischen Bombern erreicht werden konnte, suchte die OHL (Oberste Heeresleitung) fieberhaft nach einem geeigneten Gelände. Dieses fand sich in der Nähe Merseburgs beim Dorfe Leuna. Die Lage war günstig. Rohbraunkohle kam aus dem Geiseltal, das nötige Wasser aus der Saale. Auch der Anschluß ans mitteldeutsche Verkehrsnetz war gewährleistet. Der erste Spatenstich erfolgte im Februar 1916; 1917 wurde die Produktion aufgenommen. Der Betrieb nannte sich damals Ammoniakwerk Merseburg. Er erzeugte im Jahre 1918 47000 t Ammoniak-Stickstoff. Nach dem ersten Weltkrieg wurde seine Ammoniakproduktion erstmalig für friedliche Zwecke genutzt, indem man ab 1919 aus Ammoniak und Gips (Anhydrit) das Düngemittel Ammonsulfat herstellt. Das Endprodukt enthält 21 Prozent Stickstoff.

Die Geschiche des Leuna-Werkes ist eng mit der Geschichte des Ammoniaks verknüpft. Jeder weiß vielleicht noch aus dem Chemieunterricht oder hat es in der Zeitung gelesen, daß es ein wichtiger Rohstoff ist. Ohne Ammoniak gäbe es keine Salpetersäure, keine Stickstoff-Düngemittel, keinen Harnstoff, kein Dederon. Aus nur einer Tonne Ammoniak können beispielsweise rund fünf Tonnen Düngemittel als Ammonsulfat erzeugt werden. In jüngster Zeit wird Ammoniak auch direkt, ohne erst in das Salz Ammonsulfat übergeführt zu werden, als Düngemittel verwandt (Ammoniak-flüssig-Düngung). Der aus den Rohstoffen Ammoniak und Kohlendioxyd hergestellte

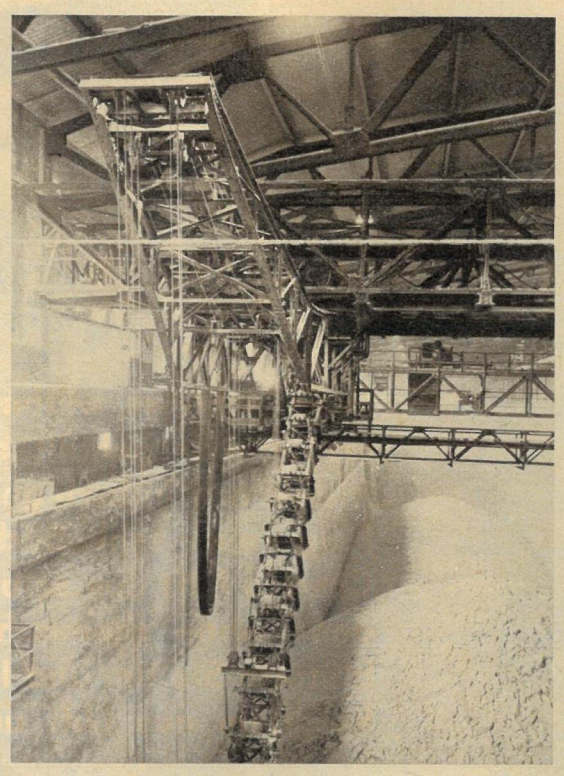
KLEINES CHEMIELEXIKON

Wie entsteht Ammoniak? Eigentlich ist das ganz einfach. Der Stickstoff der Luft verbindet sich mit dem Wasserstoff des Wassers unter Mitwirkung von Katalysatoren zu Ammoniak. Der Chemiker nennt dies eine Synthese. Hohe Temperaturen wirken der Ammoniakbildung entgegen. Niedrige begünstigen sie. Die Katalysatoren – ohne sie ist die Synthese unmöglich – beginnen erst bei Temperaturen von über plus 400 Grad Celsius zu arbeiten. Deshalb ist man in der Praxis gezwungen, bei 450 bis 550 Grad Celsius zu „fahren". Hinzu kommt ein Druck von 250 bis 350 Atmosphären, da die Ammoniakbildung sonst zu gering bleibt. Das gereinigte Gasgemisch wird unter Druck durch einen Reaktor geschickt und das dabei entstandene Ammoniakgas durch stufenweise Kühlung bis auf minus 15 Grad verflüssigt. Gasumlaufpumpen transportieren das nicht zu Ammoniak umgewandelte Gasgemisch immer wieder durch den Reaktor, weil bei nur einem Durchgang zu wenig Ammoniak entsteht. (Katalysator: Stoff, der eine Reaktion in eine bestimmte Richtung lenkt, in ihrem Ablauf beschleunigt oder erst in meßbare Geschwindigkeiten überführt, ohne selbst an der Reaktion teilzunehmen.) Links: Ammonsulfat-Silo.

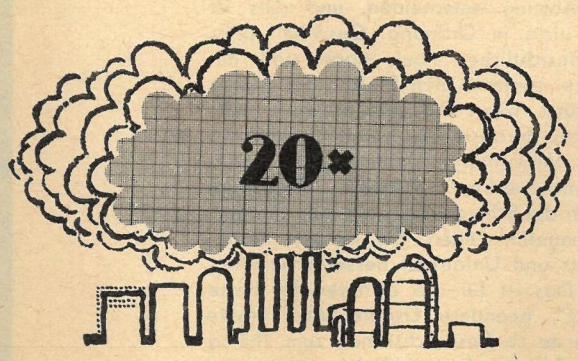
REICHTUM AUS LUFT UND WASSER



**Unsere Landwirtschaft erhielt
„Dünger aus der Retorte"
1950 = 1229
1960 = 1724
(gerechnet in 1000 t)**



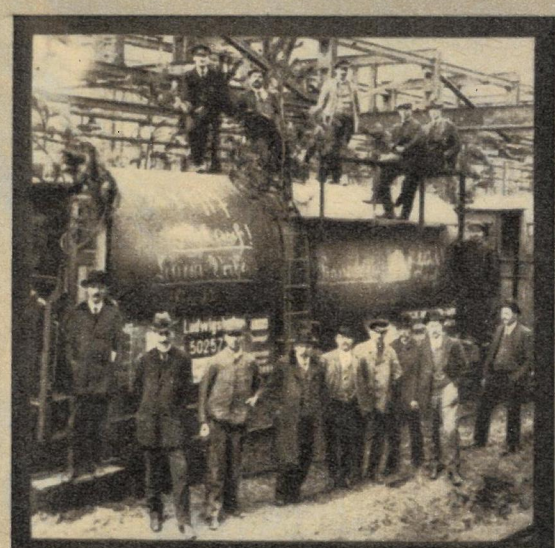
**KEIN WOLKENSCHLOSS
Die Chemieproduktion der DDR wird schon 1970
so hoch sein,
wie die zwanzigfache (!)
heutige Leistung der Leuna-Werke.**



Harnstoff besitzt als Ausgangsprodukt für die Plastmassenerzeugung große Bedeutung. Ebenfalls ist er mit rund 46 Prozent Stickstoffgehalt ein geschätztes Düngemittel.

Synthetisches Ammoniak wird in der DDR ausschließlich in Leuna gewonnen. Kapazitätsmäßig nimmt die Ammoniakfabrik des Leuna-Werkes im Weltmaßstab einen der vorderen Plätze ein. Aber sie ist ja bereits seit 1917 in Betrieb und deshalb nicht mehr die modernste. Vor Arbeitern, Ingenieuren und Chemikern steht deshalb die Aufgabe, die Fabrik unter den gegebenen technischen Möglichkeiten zu modernisieren und zu automatisieren.

Die schon viel höhere Ammoniakproduktion sank infolge der Wirtschaftskrise 1931 wieder auf 147000 Tonnen ab. Im zweiten Weltkrieg ging die Düngemittelproduktion zurück, und der für Kriegszwecke verwendete Anteil der Ammoniak- und Salpeterproduktion stieg rapide an. Die damaligen Leuna-Herren verdienten am Krieg also nicht schlecht. Im Juli 1939 und im April 1940 sandte die IG-Farben „Denkschriften" an Göring, die sich mit den wichtigsten chemischen Fabriken Polens, Frankreichs, Belgiens und Hollands beschäftigten. Im Sommer 1940 annektierte die IG-Farben 51 Prozent der französischen Farbstoffindustrie. Neben dem Raub bekannter Konkurrenzunternehmen in den überfallenen Ländern lief die „Beschaffung" billigster Arbeitskräfte. Im Oktober/November 1939 treffen die ersten polnischen Zwangsarbeiter im Leuna-Werk ein. Ein Jahr später folgen Leidensgenossen aus Frankreich. Das Barakkenlager Spergau wird Ostarbeiterlager und später mehrmals erweitert. Doch die Zwangsarbeiter ließen sich nicht willenlos in die kapitalistische Kriegsmaschinerie einspannen. Im Dezember 1940 hatte die Arbeitelangsam-Bewegung ihren Höhepunkt; am 25. Juli 1943 streikten im benachbarten Treibstoffwerk Lützkendorf 3000 italienische Arbeiter. 1944 brannte Spergau nach einem Bombenangriff aus. Viele Häftlinge kamen in den Flammen um, weil die SS die Rettung verhinderte. Sieben Häftlinge wurden von den Bewachungsmannschaften erschossen. Deutsche antifaschistische Gruppen nahmen Verbindung mit den Fremdarbeitern auf und aktivierten mit ihnen gemeinsam die Widerstandsbewegung.



Chemie für die Menschenvernichtung. Sprengstoff und nochmals Sprengstoff, so lautet die Forderung der kaiserlichen Militärs. Im April 1917 verlassen die ersten sechs Kesselwagen mit Ammoniakwasser die Leuna-Werke.

1944/45 wurde das Werk durch Luftangriffe zerstört. Nach Kriegsende nahm es zuerst die Ammoniakproduktion wieder auf, um die Düngemittelherstellung in Gang zu bringen. Ende 1945 konnten täglich bereits wieder 200 Tonnen Stickstoff produziert werden. Um aber heute die Produktion weiter zu steigern, genügt es nicht, neue Reaktoren aufzustellen, da unter anderem der erforderliche Platz gar nicht zur Verfügung steht. So wurde beschlossen, den Synthesegasdruck von 220 auf 300 Atmosphären zu erhöhen. Dadurch steigern die Reaktoren ihre Leistung um etwa 30 Prozent. Aber die Reaktoren müssen umgebaut werden, und die Gesamtkosten des Umbaus nur einer Reaktorkammer betragen zirka eine Million DM. Die Umbauarbeiten nehmen jeweils mehrere Monate in Anspruch. Die ersten vier umgebauten Reaktoren gingen am 1. September 1961 in Betrieb. 1963 waren bereits zehn Reaktoren umgebaut, und 1964 werden zwei weitere für den Betrieb mit höherem Druck fertiggestellt. 1972 wird die Ammoniak-Stickstoff-Produktion auf 500000 Tonnen im Jahr ansteigen. Hierbei spielt die Umstellung von Röhrenbündel- auf Mehrschichtenreaktoren eine wesentliche Rolle, da in den Mehrschichtenreaktoren die Katalysatorentemperatur besser regelbar ist. Im Endausbau der Ammoniakfabrik ist eine Fernbedienung der gesamten Reaktoranlage vorgesehen, die eine wesentliche Einsparung von Arbeitskräften zur Folge hat. Mit dem Bau der Anlage wird ein entscheidender Schritt auf dem Wege zum wissenschaftlich-technischen Höchststand der Ammoniakfabrik getan. Infolge der Rekonstruktion und Automatisierung nehmen die Arbeitskräfte bei einer Steigerung der Produktion auf 500000 t/Jahr Stickstoff im Jahre 1972 um weitere 25 ab, so daß die Zahl der Produktionsarbeitskräfte gegenüber 1958 um rund 50 = etwa 33 Prozent verringert werden konnte. Durch die Steigerung der Produktion und die angegebene Einsparung von Arbeitskräften wird die Arbeitsproduktivität bis zum Jahre 1972 gegenüber 1958 um etwa 108,4 Prozent gesteigert.

Nach 1945 entwickelte sich das Leuna-Werk „Walter Ulbricht" im Deutschland der Arbeiter und Bauern zu d e m Giganten der Chemie. Für uns alle deckt es den Tisch reicher, gleichgültig, ob wir chemisch vorbelastet sind oder nicht. Die Formel für Ammonsulfat heißt übrigens $(NH_4)_2SO_4$.

Chemie für die Menschenvernichtung.
Seinen makabren Höhepunkt erreichte der schändliche Mißbrauch der Chemie unter der nazistischen Kriegs- und Vernichtungsmaschinerie.
Bomben, Granaten und Zyklon-B in den Händen von Verbrechern brachten unsägliches Leid und Millionen Menschen den Tod.

Im nächsten Beitrag unserer Serie bieten wir

SCHACH DER REIBUNG

FRAUEN UM WERNER HOLT

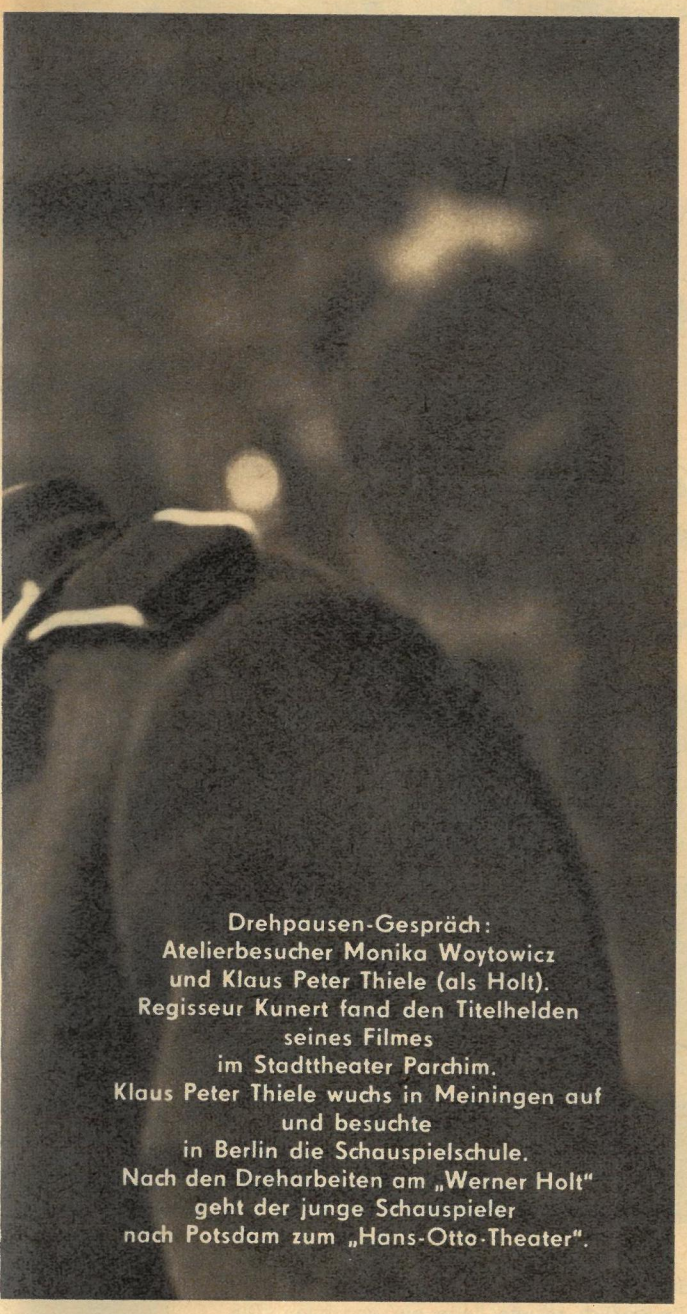
HAUPTDARSTELLER KLAUS PETER THIELE SCHREIBT FÜR „ZB"

Frau Ziesche (erste große Filmrolle für die Sängerin Maria Alexander) verführte den jungen Luftwaffenhelfer Holt. Mit ihr gemeinsam erlebt er im Luftschutzkeller einen Bombenangriff – erlebt eine neue schreckliche Seite des Krieges!

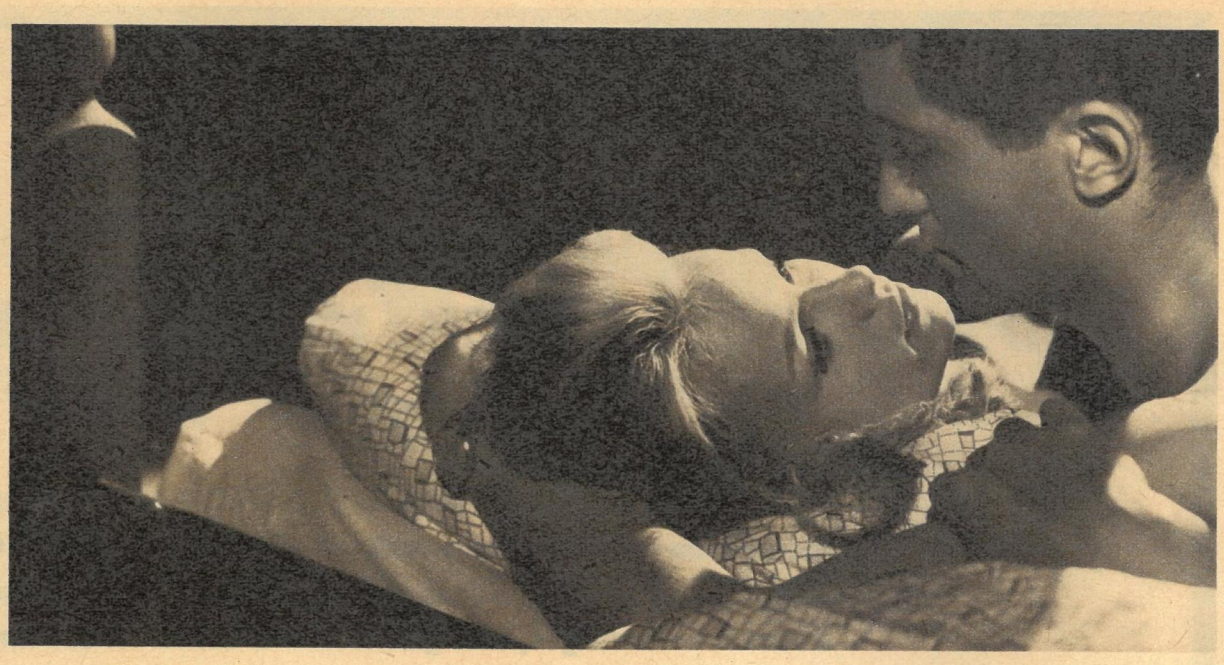
Bevor ich zum eigentlichen Thema komme, möchte ich etwas zu Werner Holt und zur Arbeit an meiner Rolle sagen. Bei den ersten Proben mit Regisseur Joachim Kunert war mir der Oberschüler und Luftwaffenhelfer Werner Holt und die Welt, in der er lebte, völlig fremd. Ich verstand diesen Menschen mit seinen Idealen, seiner Zerrissenheit, seinem Streben und Schwanken nicht. Mir und jedem von uns jungen Darstellern mußten sich erst unbekannte Erlebniswelten und fremde Denkweisen öffnen. Bis zum ersten Drehtag sahen wir viele faschistische Wochenschauen und Originalfotos, lasen Zeitungen aus den Kriegsjahren und beschäftigten uns mit der damaligen politischen Propaganda. Ehemalige Luftwaffenhelfer und Soldaten erzählten uns von ihrer Generation, den damals 17- bis 18jährigen. Damit wuchs bei uns langsam das Verständnis für die individuellen Züge des Werner Holt und der anderen Jungen. Der Wolzow, Gomulka, Vetter und Wiese, die sich alle in den Kriegsjahren unterschiedlich entwickelten.

Meine erste Partnerin im Film ist Dietlinde Greiff. Sie spielt die Rolle der Marie Krüger, die in der Kleinstadt als „anrüchige Person" gilt. Ihre persönliche Eigenart erweckt das Interesse des Jungen. Für einen Kuß verspricht er ihr eine Badekappe und wenig später – ewige Liebe. Marie aber weist ihn zurück. Das Fabrikmädchen hat kein Vertrauen zu Holt, dem Oberschüler aus anderen Lebenskreisen. Sie versteht weder seine Träume noch seine Ideale.

Uta Barnim, gespielt von Angelica Domröse, löst die Marie im Herzen Holts ab. Sie ist die Tochter eines hohen Offiziers. Ihr Vaterhaus vermittelt der 18jährigen frühe Erkenntnisse, die weit über Holts Verständnis hinaus gehen. Auch unbequeme Wahrheiten („Was brauchst du nach Stalingrad noch, um aufzuwachen!") bedeuten noch kein Alarmsignal für ihn.



Drehpausen-Gespräch:
Atelierbesucher Monika Woytowicz
und Klaus Peter Thiele (als Holt).
Regisseur Kunert fand den Titelhelden
seines Filmes
im Stadttheater Parchim.
Klaus Peter Thiele wuchs in Meiningen auf
und besuchte
in Berlin die Schauspielschule.
Nach den Dreharbeiten am „Werner Holt"
geht der junge Schauspieler
nach Potsdam zum „Hans-Otto-Theater".



Uta Barnim (Angelica Domröse) schärft Werner Holts Blick. Sie versteht zum Beispiel seinen Vater, der seine wissenschaftlichen Erkenntnisse nicht für den Krieg der Nazis opfern wollte.

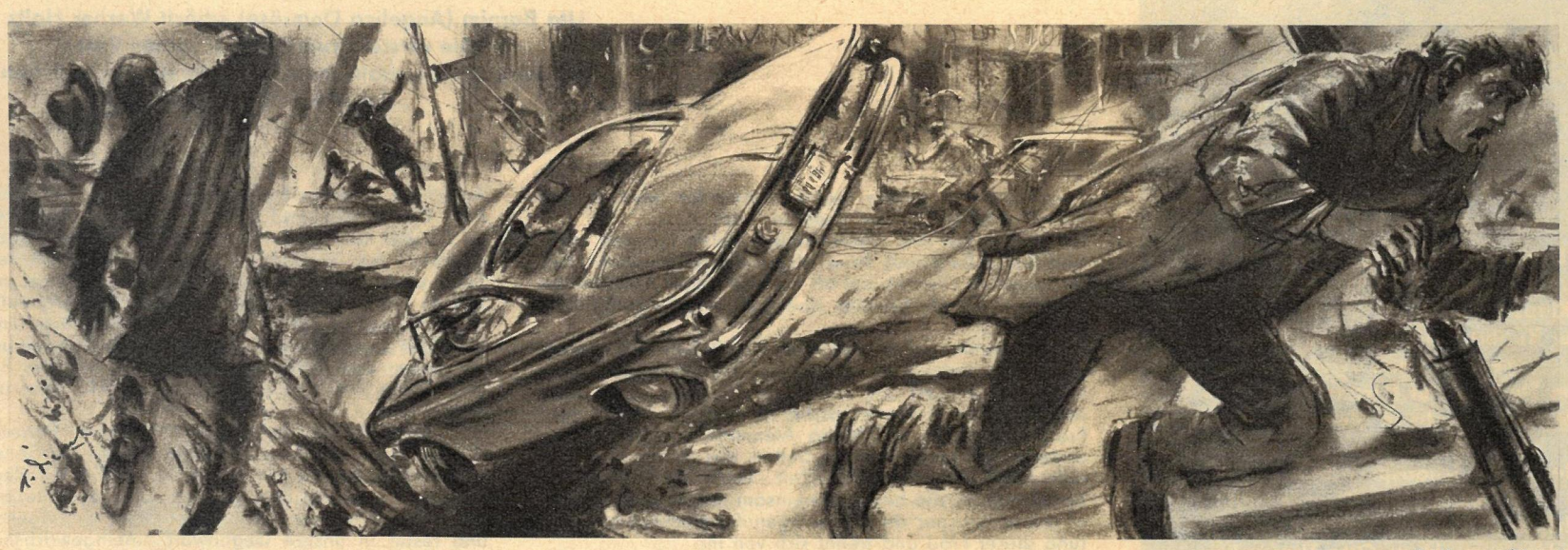
Zusammen mit seinen Klassenkameraden wird Werner Holt Flakhelfer in einer anderen Stadt.
Für diesen Teil des Filmes hatten meine Freunde Manfred Karge (Wolzow), Arno Wyzniewski (Gomulka), Günter Junghans (Vetter) und ich vor den ersten „Luftabwehrkämpfen" für die Kamera eine fachgerechte militärische Ausbildung.
Im Ruhrgebiet lernt Holt die leichtlebige Stiefmutter eines Kameraden kennen. Gertie Ziesche, die Frau eines hohen SS-Offiziers und ehemalige Tänzerin, ist für Werner Holt das große erotische Abenteuer. Durch diese Frau (dargestellt von Maria Alexander) erfährt er von anderen ihm unbekannten Seiten des Kriegs und der politischen Führung jener Zeit. Nach einer schweren Bombennacht, die beide gemeinsam durchleben, erkennt er die wahre, nur dem Lebensgenuß verschriebene Haltung dieser Frau und trennt sich von ihr.
Die für Werner Holt wichtigste Frauengestalt, das Mädchen Gundel, spielt Monika Woytowicz, eine Schülerin der Theaterhochschule Leipzig. Auch für sie war die Arbeit an unserem Stoff die erste Begegnung mit dem Film. Die heimat- und elternlose Gundel (ihr Vater kam im KZ ums Leben, die Mutter wurde von den Nazis hingerichtet) hat für Holts Leben die tiefste Bedeutung. Seine eigenen Erkenntnisse während des Krieges und das Wissen um Gundels Schicksal führen Holt schließlich zur ersten bewußten Tat. Er dreht in den Schlußszenen unseres Films sein MG um – gegen Gilbert Wolzow und damit gegen den Geist des Militarismus und des Faschismus! Diese Entscheidung verbindet beide über unseren Film hinaus.
Der Oberschüler, Luftwaffenhelfer und Panzersoldat Werner Holt lebte in einer Welt, die meine Generation nicht kennengelernt hat. Durch die Arbeit mit Regisseur Kunert an diesem Film bin ich, sind wir alle auch in unserer eigenen Entwicklung ein Stück weitergekommen und fester in unsere Gegenwart hineingewachsen. Das wünschen wir uns auch für unser Publikum bei dem Film „Die Abenteuer des Werner Holt".

Fotos: DEFA/Pathenheimer (3), Buschmann

Erdbeben

SIND WIR GEGEN SOLCHE KATASTROPHEN MACHTLOS?

Agadir vernichtet – Chile zählt nach Erdbebenperiode über 6000 Tote – Quaswin im Iran und Skopje sanken in Trümmer – Alaska verwüstet – So lautet die grauenvolle Bilanz der letzten fünf Jahre – Lassen sich große Erdbeben vorhersagen, oder gibt es keinen Schutz vor den Naturgewalten?



Zeichnung: Dietzel

Unsere Erde unterliegt heute wie vor Jahrmillionen geologischen Entwicklungsprozessen: sie lebt, atmet. Auf ihr entstehen und vergehen Gebirge, noch in unseren Tagen. Wir wissen jetzt auch, daß im Laufe der Entwicklungsgeschichte der Erde ihre äußere Kruste an Ausdehnung und Mächtigkeit zugenommen hat. Ein erheblicher Anteil an den Prozessen, die die Erdkruste verändern, kommt auf das Konto der Erdbeben. Im Augenblick des Bebens können die elastischen Kräfte des Gesteinsmaterials oder auch der zähflüssigen Materie tieferer Regionen den spannungserzeugenden Kräften nicht mehr nachgeben oder standhalten. In wenigen Sekunden werden im Herd des Bebens enorm hohe Energiemengen frei. Es erfolgt ein Bruch des Gefüges, und mit der damit fast immer verbundenen Schollenverschiebung wird ein neuer, praktisch spannungsloser Gleichgewichtszustand erreicht. Man schätzt die Zahl der Erdbeben pro Jahr auf eine Million, doch viele davon werden von keiner Kontrollstation aufgezeichnet, da sie nicht nahe genug am Bebenherd liegen. Nur in seltenen Fällen wirken sich die Gesteinsbewegungen noch an der Erdoberfläche in Form von horizontalen Verlagerungen oder senkrechten Verschiebungen ganzer Felskomplexe sichtbar aus. Die Energie des Bebens muß dann ungewöhnlich stark sein, der Herd dabei aber auch ziemlich oberflächennah liegen. In einem solchen Falle kann ein einziges Beben den Wohlstand eines blühenden Landes vernichten. So wurden am 1. September 1923 Tokio und Yokohama durch Erschütterungen, Feuer und seismische Wogen vernichtet. Die traurige Bilanz dieser Naturkatastrophe wies 578000 vollständig zerstörte Häuser auf. 247000 Menschen fanden den Tod, wurden verletzt oder vermißt. Bei diesem großen japanischen Beben hatte die Bodenbewegung in Mitteleuropa, etwa 9000 Kilometer vom Herd entfernt, noch eine Gesamtschwingungsweite von über einem halben Zentimeter.

Auch das Alaskabeben vom 28. März dieses Jahres, bei dem eine Energiemenge frei wurde, die etwa 10 Millionen Hiroshima-Atombomben gleichkommt, rief in Europa noch beachtliche Bodenbewegungen hervor. So konnten am Geophysikalischen Observatorium Collm maximale horizontale Bodenbewegungen von 6,1 Millimeter bei einer Herdentfernung von etwa 8100 Kilometer gemessen werden. Dabei betrug die Schwingungsdauer der Bodenbewegung 30 Sekunden. Diese Erschütterungen wurden von den nur mit etwa 3,2 Kilometer pro Sekunde entlang der Erdoberfläche laufenden Oberflächenwellen verursacht. Sie führen sehr langsame Schwingungen aus, und ihre Wellenlänge beträgt etwa 100 Kilometer. Dabei schwingen weite Räume in gleicher Weise hin und her, so daß diese Bewegungen weder sichtbar noch spürbar sind und normalerweise keinen Schaden hervorrufen. Bodenbewegungen von 30 Sekunden Schwingungsdauer werden erst fühlbar, wenn sie etwa 50 Millimeter übersteigen. Dennoch konnte in der Gemeinde Collm eine Auswirkung durch die vom Alaskabeben ausgehenden Oberflächenwellen beobachtet werden. Eine etwa 4,5 Meter lange Giebelwand eines baufälligen Schuppengebäudes hatte sich bereits seit langem aus dem Verband des Dachgebälks gelöst und eine bedenklich schiefe Lage eingenommen. Die Wand fiel zum gleichen Zeitpunkt in sich zusammen, als in der nahe gelegenen Erdbebenwarte des Observatoriums die Schreibfedern des Seismographen maximale Schwingungsweiten bis zu über 30 Zentimetern ausführten.

Aus diesen Registrierungen wurde die Stärke des Erdbebens zu etwa einem Größenwert von 8,8 bestimmt. Dieser Wert ist die sogenannte Magnitude eines Erdbebens. Sie drückt die durch das Beben frei werdende Energie aus. Die Magnituden werden in einem logarithmischen Maß wiedergegeben, und man glaubt, daß die Energien eines einzigen Weltbebens in historischer Zeit niemals größer waren, als einem Beben mit der Magnitude 9,0 entspricht. Damit muß man das Alaskabeben mit seiner ermittelten Magnitude von etwa

8,8 zu den bisher stärksten registrierten Erdbeben rechnen. Die in Alaska frei gewordenen Energien belaufen sich schätzungsweise auf über 100 Billionen kWh. Dies entspricht einem Vielfachen der jetzigen Jahreserzeugung an elektrischer Energie auf der gesamten Erde. Die Zahl der Toten und Verletzten ist kein brauchbarer Maßstab für die Stärke eines Erdbebens. Im nördlichsten Staat der USA fanden nach vorläufigen Meldungen weniger als 200 Menschen den Tod. In dieser Hinsicht ist die Katastrophe nicht mit dem großen japanischen Erdbeben zu vergleichen, bei dem zwar „nur" 16 Billionen Kilowattstunden freigesetzt wurden, aber 247000 Menschen zu Schaden kamen. Die Größe der Schadenswirkung eines Erdbebens wird neben der frei werdenden Energie hauptsächlich von Zufälligkeiten bestimmt. Bevölkerungsdichte, Bauweise, Baumaterial, Baugrund, Feuerlöschwesen, Tageszeit und Klima sind einige der Faktoren, die hierbei eine wesentliche Rolle spielen. Aus dieser Aufzählung kann man bereits die Möglichkeiten abschätzen, die der Mensch besitzt, den

Weite Gebiete Alaskas wurden zu einer wilden Schollenlandschaft zerrissen. Durch die dünne Besiedlung des Landes kam es glücklicherweise nur zu etwa 200 Todesfällen. Eines der schwersten Beben seit Menschengedenken tobte 1950 in Assam und Tibet. Der Mount Everest wurde dabei um 70 Meter angehoben.

Schadenswirkungen der Erdbeben vorzubeugen oder sie zu mildern.

Die wichtigsten Erdbebengebiete liegen in Ländern, die von jungen Kettengebirgen durchzogen werden, und in den langgestreckten Zonen der Tiefseegräben sowie ihren nach den Kontinenten hin anschließenden Gebieten. Das große Alaskabeben hat vermutlich seinen Herd auch im Bereich einer dieser großen Tiefseegräben, wahrscheinlich im östlichen Teil des Aleutengrabens. Die Beziehungen zwischen Gebirgsbildung, Gebirgsbau und Erdbeben sind sehr vielfältig und noch nicht in allen Einzelheiten geklärt. Durch ein eingehendes Studium der Erdbebentätigkeit in historischer Vergangenheit kann man Gebiete kleineren Ausmaßes finden, in denen im Untergrund besonders starke Erdbebenherde liegen, so daß man hier

Fortsetzung Seite 17

In Agadir fanden innerhalb acht Sekunden 12000 Menschen den Tod. Der Herd lag sehr oberflächennah. Kaum sind die Meldungen aus Alaska verklungen, kommen Nachrichten von Beben in Jugoslawien und Ungarn. Unsere Erde lebt, atmet.

RUTH SEYDEWITZ

führerauftrag linz

DER GRÖSSTE KUNSTRAUB DER GESCHICHTE

13

Werte von unzähligen Millionen und unschätzbarer kultureller und kulturhistorischer Bedeutung wurden von den faschistischen Armeen in der Sowjetunion geraubt oder vernichtet. In Kiew zum Beispiel blieben im Museum für Ukrainische Kunst von 41 000 Ausstellungsstücken nur 1900 in der Abteilung Nationale Kunst übrig.

Das dort befindliche T.-G.-Schewtschenko-Museum und das Historische Museum wurden vollkommen ausgeplündert, und aus dem größten Denkmal der slawischen Völker, der Sophienkathedrale, wurden vierzehn Fresco-Gemälde aus dem zwölften Jahrhundert geraubt. Aus dem Kiewer Museum für westeuropäische und östliche Kunst wurden alle Werke weggeschleppt. Lediglich einige großformatige Gemälde, die im Treppenhaus hingen, wurden nicht abgenommen, weil die Zeit und die Möglichkeiten dafür fehlten.

In Tschernigow wurde die berühmte Sammlung der ukrainischen Altertümer geraubt. In der Abtei von Kiewo-Petschersk wurden die Dokumente aus den Archiven der Kiewer Metropoliten und Bücher aus der persönlichen Bibliothek von Peter Mogila gestohlen, der die wertvollsten Denkmäler der Weltliteratur gesammelt hatte. Aus den Bibliotheken in Kiew wurden mehr als vier Millionen Bücher weggeschleppt, allein aus der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen Sowjetrepublik über 320 000 wertvolle, zum Teil einzigartige Bücher, Zeitschriften und Manuskripte. Am 5. September 1943 wurde die 1843 gegründete T.-G.-Schewtschenko-Staatsuniversität in Kiew durch Brand und Sprengungen vernichtet. Dabei verbrannten wichtiges Material für die wissenschaftliche Lehrtätigkeit, die Bibliothek mit mehr als 1 300 000 Büchern, das Zoologische Museum der Universität mit mehr als zwei Millionen Exponaten und eine Anzahl andere wissenschaftliche Museen der Universität. Vernichtet wurden auch das Institut für Schauspielkunst, die Musikhochschule mit vielen wertvollen Musikinstrumenten und andere Kulturstätten.

Die wertvollsten Sammlungen der Museen von Lwow und Odessa wurden nach Deutschland verschleppt, ebenso die Museen und Bibliotheken in Winniza und Poltawa, wo die seltensten Exemplare mittelalterlicher Handschriften, die ersten Druckausgaben des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts sowie alte Kirchenbücher aufbewahrt wurden.

Andenken aus Kathedralenkuppel

Barbarisch war die Zerstörung uralter russischer Städte, die selbst Denkmäler alter russischer Kunst waren. Nowgorod und Pleskau gehören zu den historischen Zentren, in denen die Grundlage für den russischen Staat gelegt wurde. In Jahrhunderten entstanden dort Kulturstätten, die zu den größten Kostbarkeiten gehörten. Viele altertümliche Häuser und Kirchen, Wandmalereien, Skulpturen und alte handwerkliche Erzeugnisse zeugen von einer alten, hohen Kultur. Diese beiden schönen Städte wurden völlig ausgeplündert und in einen Trümmerhaufen verwandelt. Von 88 historisch-künstlerischen Bauten in Nowgorod wurden nur zwei wenig beschädigt, alle übrigen zerstört. In Pleskau blieb kaum eines der vielen historischen Gebäude unbeschädigt.

Die Klöster Antoniev, Khutynski, Zwerin, Derowjanizki und andere Klöster, die berühmte Kirche Spas-Nereditza und viele andere Kirchen in Nowgorod wurden zerstört. Eines der schönsten Denkmäler altrussischer Baukunst war der Anfang des zwölften Jahrhunderts erbaute St.-Georgs-Dom des Yuryevklosters in Nowgorod. Aus dieser Zeit stammen auch die Wandmalereien des Kirchturms und der Gewölbe, die restlos zerstört wurden. Die bereits im elften Jahrhundert erbaute Kathedrale St. Sophia war ein einzigartiges Kunstwerk von Weltruf. Sie wurde 1929 wegen ihrer großen kulturhistorischen Bedeutung in ein Museum mit vielen Kunst- und Kulturgegenständen aus der Vergangenheit umgewandelt. Dazu gehörte eine große Anzahl geschnitzte Kunstwerke, Ikonen, Kronleuchter und Altarwände. Sämtliche Ausschmückungsgegenstände der Kathedrale wurden herausgerissen. Aus der goldenen Verschalung der mittleren Kuppel wurden Zigarettenetuis, Kästchen und Schatullen als Andenken hergestellt. Schließlich wurde die Sophienkathedrale ebenso in ein Trümmerfeld verwandelt wie die Kirche Mariä Himmelfahrt am Wolotowfeld, ein architektonisches Kunstwerk von Nowgorod aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert. Aus der gleichen Zeit stammte auch die Kirche Verklärung Christi, die besonders wegen der Wandmalerei berühmt war, die ein großer byzantinischer Meister, der Grieche Theophan, geschaffen hatte. Auch diese Kirche wurde zerstört. Die Kirche Mariä Verkündigung, im zwölften Jahrhundert erbaut und mit Wandgemälden aus der gleichen Zeit geschmückt, wurde als Gefechtsstand und Kaserne benutzt. Aus allen Kirchen wurden der Kirchenschmuck, die Altarbehänge und die Kronleuchter geraubt, darunter einer, der Boris Godunow gehört hatte.

Ein unter besonderem Schutz stehendes wertvolles kirchliches Denkmal aus dem elften Jahrhundert war die Kathedrale des heiligen Kyrillov im Gelände der psychiatrischen Klinik in Kiew. Sie wurde völlig ausgeplündert; in der Klinik selbst wurden gleichzeitig eine vom wissenschaftlichen Standpunkt unschätzbare Urkundensammlung und eine Bibliothek von 20 000 Bänden verbrannt.

In Tschernigow wurde die zu Beginn des zwölften Jahrhunderts erbaute Borisoglebski-Kathedrale zerstört, ebenso die im Jahre 1160 erbaute Kathedrale des Jefrosinjewa-Klosters in Polotzk, die Kirche Parskeva-Piatniza Na Torgu, und die Uspensky-Kirche des berühmten Kiewo-Petschersky-Klosters aus dem Jahre 1073 mit acht Klostergebäuden.

Während der Besetzung der Stadt Istra hatten deutsche Truppen ein Munitionslager im altrussischen Kloster eingerichtet, das 1654 gegründet wurde und unter dem Namen Neu-Jerusalem bekannt ist. Dieses Kloster war nicht nur ein besonderes historisches und religiöses Denkmal, es galt vielmehr auch als eines der schönsten Bauwerke. Das war für die deutschen Okkupanten „bei ihrem Rückzug aus Istra kein Hindernis, ihr Munitionslager in Neu-Jerusalem zu sprengen und ein unwiederbringliches Denkmal russischer Kirchengeschichte in einen Trümmerhaufen zu verwandeln", erklärte der sowjetische Ankläger im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß, und er fügte hinzu, daß auf sowjetischem Boden insgesamt 1670 orthodoxe Kirchen, 237 römisch-katholische Kirchen, 69 Kapellen, 532 Synagogen und 258 Gebäude, die religiösen Zwecken dienten, geplündert, entweiht und verbrannt wurden.

Wenn Iwan kommt, ist alles leer

Es ist beinahe unmöglich, alle Einzelheiten zusammenzutragen, die ein genaues Bild über den Raub von Kunst- und Kulturschätzen in der Sowjetunion vermitteln könnten. Ebenso schwer aber ist es, alle die wertvollen Kunstwerke, Bibliotheken und Archive, die Kunst- und Kulturdenkmäler zu notieren, die in der barbarischsten Weise zerstört wurden, als durch den Heldenmut und die Einsatzbereitschaft der sowjetischen Bevölkerung, dank der Überlegenheit der sowjetischen Armeen die faschistischen Okkupanten aus der Sowjetunion verjagt wurden. Besonders barbarisch gingen die deutschen Okkupanten auf Befehl ihrer obersten militärischen Führung gegen kulturhistorisch wertvolle

Keine Achtung vor Gedenkstätten: Das geplünderte Tschaikowski-Museum im Moskauer Gebiet.

Fotos: Friedemann (1), aus: „Die Dame mit dem Hermelin", Henschelverlag (2)

Gebäude und gegen Gedenkstätten großer russischer Künstler und Wissenschaftler vor, die nicht nur von den Sowjetvölkern, sondern von allen fortschrittlichen Kräften in der Welt wegen ihrer großen humanistischen Leistungen geschätzt und verehrt wurden.

Weder die Sonderkommandos Hitlers, Görings oder Rosenbergs noch das Sonderbataillon Ribbentrops konnten ihre Raubabsichten in Leningrad verwirklichen. Die Belagerung der Stadt dauerte mehr als 900 Tage. In dieser Zeit mußten die Bewohner alle Phasen des Leides durchmachen, aber sie kapitulierten nicht. Am 17. Januar 1944 berichtete Vera Inber in ihrem Tagebuch von dem ununterbrochenen Getöse, das die Marineartillerie beim Kampf in der Nähe von Oranienbaum vollführte. Zwei Tage danach notierte sie den Fortgang der sowjetischen Offensive, und am 20. Januar konnte sie endlich in ihr Tagebuch schreiben: „Wir haben gestern Krasnoje Selo, Ropscha, Peterhof und Duderhof befreit. Endlich donnerte in Moskau der ‚Leningrader Salut!'"

Am Tag darauf wurden andere Orte befreit, darunter Puschkin. Am 22. Januar konnte Vera Inber erstmalig ihre Eindrücke von der Besichtigung der befreiten Orte aufzeichnen. Wie aber sahen diese von den faschistischen Okkupanten befreiten Kulturstätten aus:

„Der Peterhofpalast ist soweit zerstört, daß keine Menschenkräfte imstande sind, ihn wiederherzustellen. Wir kletterten über die Trümmer und erreichten das, was von der großen Terrasse übriggeblieben ist, und schauten von dort lange auf die der See zustrebende tote ‚Springbrunnenallee' hinab."

Als Vera Inber wenige Tage danach mit Künstlern und Museumsfachleuten die befreiten Orte Duderhof, Pawlowsk und Puschkin besuchte, notierte sie, nachdem sie die frühere Schönheit und den künstlerischen Wert der Orte und Paläste beschrieben hatte:

„Jetzt ist das alles von den Deutschen niedergebrannt ... Vom ehemaligen Park sind nur einige halbverkohlte Bäume übriggeblieben. Die Gebäude sind in Trümmer gelegt ... Das Mädchen aus dem Pawlowskier Museum kam langsam zurück, und dabei war sie so blaß, daß man es selbst in der Kälte merkte. Sie erzählte, daß vom Palast nur das ‚Skelett' übriggeblieben wäre, das heißt, die äußeren Umrisse. Innen war es eine Ruine ... Im letzten Augenblick, als unsere Truppen schon in die Stadt einmarschierten, begossen die Deutschen den Gatschiner Palast mit flüssigem Thermit und steckten ihn in Brand. Aus jedem Fenster schoß eine Flammengarbe empor, die auf den Außenmauern einen schwarzen Rußreif zurückließ. Das ganze Gebäude ist nun gleichsam mit schwarzen Federbüschen besteckt. Wir sahen noch einzelne Balken glimmen. Drinnen ein wüstes Durcheinander, Trümmer eingestürzter Decken. Auf der Fassade des Palastes steht geschrieben: ‚Am 30. Mai 1766 begonnen. 1781 vollendet.' Jetzt könnte man hinzusetzen: ‚Durch die Deutschen im Januar 1944 zerstört.'"

Auf einer Mauer in Gatschina sah Vera Inber eine deutsche Aufschrift mit Tintenstift: „Wir waren hier ... Wenn Iwan kommt, wird hier alles leer sein."

Als die tapferen und kühnen Befreier Leningrads nach Peterhof kamen, war dort tatsächlich alles leer. Nach den Protokollen im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozeß „verschleppten die Faschisten nach Deutschland 34 000 Museumsstücke aus dem ‚Großen Palast', den Schlössern ‚Marly', ‚Monplaisir' und ‚Bauernhof', darunter 4950 seltene Möbelstücke sowie Stücke italienischer, englischer, französischer und russischer Handwerkskunst, die aus der Zeit von Katharina der Großen, Alexander I. und Nikolaus I. stammten; auch nahmen sie viele seltene Porzellan-Tafelgeschirre ausländischer und russischer Herkunft aus dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert fort. Die seidenen Gobelins und die übrige Wandbekleidung aus den Palästen wurden heruntergerissen. Im November 1941 entfernten sie die Bronzestatue von Sammon, eine Schöpfung des Bildhauers Koslowsky, und schleppten sie fort."

Nachdem alle Museumsschätze aus Peterhof abtransportiert waren, steckten die Okkupanten „den ‚Großen Palast', das wundervolle Meisterwerk des Architekten Bartolomeo Rastrelli, in Brand. Bevor sie Peterhof räumten, zerstörten sie das Schloß ‚Marly' durch Zeitbomben. Dieses Schloß war mit feinsten Stukkaturen und Schnitzereien ausgestattet. Sie zerstörten Peters des Großen Schloß ‚Monplaisir', die Holzteile des Pavillons und der Galerie, die Innendekoration des Arbeitszimmers, das Schlafzimmer und das chinesische Zimmer. Während der Besetzung wurde der innere Teil des Palastes, der historisch und künstlerisch der wertvollste war, in einen Unterstand umgewandelt, während der westliche Pavillon als Stall und Latrine benutzt wurde. In den Räumlichkeiten der Nationalversammlung rissen die Okkupanten die Fußböden heraus, durchsägten die Balken, zerstörten die Tür- und Fensterrahmen und rissen die Täfelung der Decken und Wände herunter. Am nördlichen Teil des sogenannten Alexanderparks sprengten sie das Landhaus Nikolaus II. in die Luft und vernichteten vollkommen das aus Holz gebaute Offiziershaus, das Alexandertor, die Pavillons des Adambrunnens, den Turm des Haupttores am oberen Parkende und den Rosenpavillon. Sie zerstörten die berühmten Springbrunnen des Parks von Peterhof, in dem sie die Hauptzuleitungsanlagen ihrer Länge nach vom Damm in der Nähe des Rosenpavillons bis zum oberen Park in die Luft sprengten. Nach der Einnahme von Neu-Peterhof vernichteten die Truppen der 291. deutschen Infanteriedivision mit ihrem schweren Geschützfeuer vollständig den berühmten Englischen Palast von Alt-Peterhof, der im Auftrage von Katharina II. vom Architekten Quarenghi erbaut worden war. Sie feuerten 9000 schwere Geschützgranaten in den Palast hinein. Nicht nur der Palast, sondern auch der malerische englische Park mit all seinen Pavillons wurde zerstört."

Nichts war ihnen heilig

Dieser Bericht zeigt besonders deutlich, daß die zierlichen Pavillons und das Lustschlößchen, der Park und die Springbrunnenanlage nicht im Zuge von Kampfhandlungen, sondern nur aus sinnloser und barbarischer Vernichtungswut zerstört wurden. Vera Inber und viele andere sowjetische Kulturschaffende, die Geburts- und Arbeitsstätten ihrer großen Dichter und Denker aufsuchten, standen erschüttert vor den Trümmern der Gedenkstätten ihrer Dichter Leo Tolstoi, Puschkin und Tschechow, der Komponisten Tschaikowski und Rimski-Korssakow und vieler anderer weltbekannter Geistesgrößen, wie zum Beispiel des russischen Gelehrten K. E. Ziolkowski, der sich auf dem Gebiet der Raketenentwicklung große Verdienste erworben hat. Augenzeugen berichteten im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozeß über die Behandlung der Gedenkstätte von Leo Tolstoi:

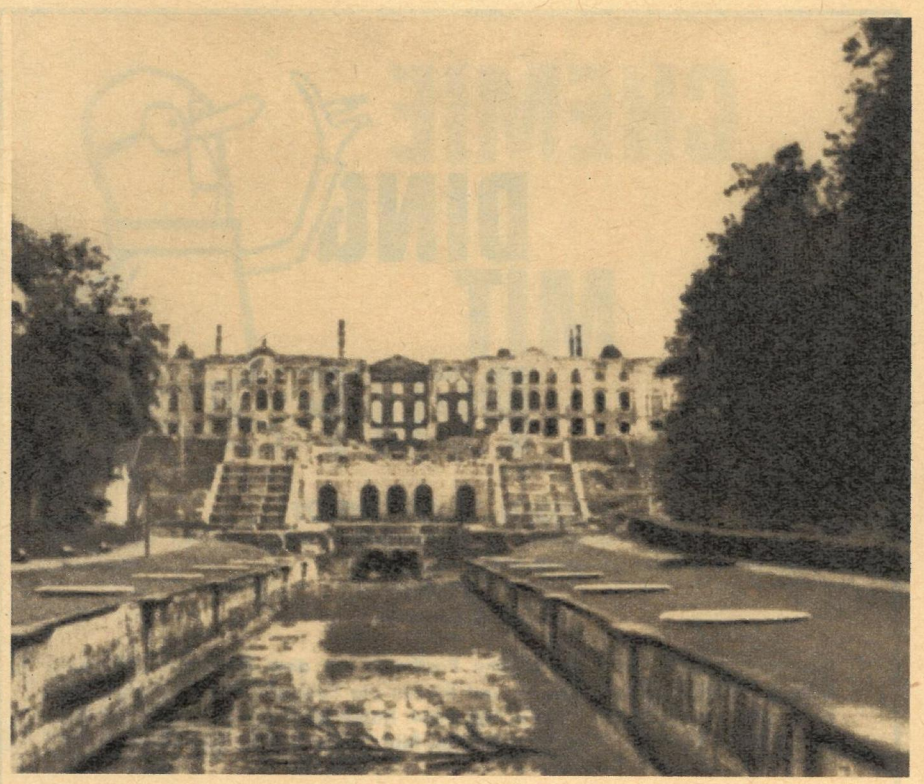
„Anderthalb Monate lang haben die Deutschen den weltbekannten Ort Jasnaja-Polnaja besetzt gehalten, wo eines der größten Genies der Menschheit, Leo Tolstoi, geboren wurde und wo der Schauplatz seines Lebens und Schaffens war. Dieses berühmte Denkmal russischer Kultur haben die nazi-faschistischen Vandalen zertrümmert, geschändet und schließlich in Brand gesetzt. Das Grab des großen Schriftstellers wurde von den Eindringlingen entweiht. Unersetzliche Heiligtümer, die mit dem Leben und Schaffen Tolstois in Verbindung standen, die seltensten Manuskripte, Bücher und Bilder wurden entweder gestohlen oder auf die Straße geworfen und vernichtet. Der deutsche Offizier Schwarz, der von den Mitarbeitern des Museums gebeten wurde, den Ofen nicht mehr mit den persönlichen Möbeln und Büchern des großen Schriftstellers zu heizen, sondern das vorhandene Brennholz dafür zu nehmen, gab darauf zur Antwort: ‚Brennholz brauchen wir nicht, wir werden alles verbrennen, was mit dem Namen eures Tolstoi zusammenhängt.'"

Ebenso barbarisch zerstört wurde die Gedenkstätte des Dichters Puschkin auf seinem in Michailowskoje gelegenen Gut. Dort vollendete Puschkin das dritte und schrieb das vierte, fünfte und sechste Kapitel von „Eugen Onegin", schrieb das Trauerspiel „Boris Godunow" und andere epische und lyrische Gedichte.

Lange bevor sich nach der Zurücktreibung der Hitlerarmeen die Kampffront dem Gebiet der Puschkin-Gedenkstätten näherte, begannen die faschistischen Okkupanten, die drei Jahre hindurch dort wie die großen Herren gelebt hatten, mit der systematischen Zerstörung des Klosters Svatije-Gory. Anfang 1944, kurz vor ihrem Rückzug aus diesem Gebiet, vollendeten sie „ihr Zerstörungswerk und die Entweihung des Puschkin-Gutes. Das Museum, das über den Grundmauern des ehemaligen Wohnhauses von Puschkin errichtet worden war, wurde niedergebrannt, und nur ein Trümmerhaufen blieb übrig. Die Marmorplatte des Puschkin-Denkmals wurde zerstückelt und auf den Aschehaufen geworfen. Die Gruft des Dichters wurde vollkommen mit Unrat bedeckt aufgefunden. Beide Treppen, die zur Gruft hinunter führten, waren zerstört. Die Umgebung war mit Kehricht, Abfall, Bruchstücken von Ikonen und Blechteilen bedeckt ... Der gesamte Komplex der Puschkin-Gedenkstätte, an die sich für das russische Volk so viele Erinnerungen an den Dichter knüpfen, wurde zerwühlt, vermint und bis zur vollkommenen Unkenntlichkeit entstellt."

„Wenn Iwan kommt, wird hier alles leer sein", hatte einer der deutschen Faschisten an eine Mauer geschrieben. „Die Entweihung und Vernichtung von Geschichts- und Kulturdenkmälern in den besetzten Sowjetgebieten sowie die Zerstörung zahlreicher von der Sowjetmacht geschaffener kultureller Einrichtungen ist" – wie der sowjetische Ankläger im Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozeß mit aller Deutlichkeit erklärte – „ein Teil des ungeheuerlichen und unsinnigen Planes, der von der Hitlerregierung ausgedacht und durchgeführt wurde und der zum Ziel hatte, die russische nationale Kultur und die nationale Kultur der Völker der Sowjetunion zu vernichten und die Russen, Ukrainer, Weißrussen, Litauer, Letten, Esten und die anderen Völker der Sowjetunion gewaltsam zu germanisieren."

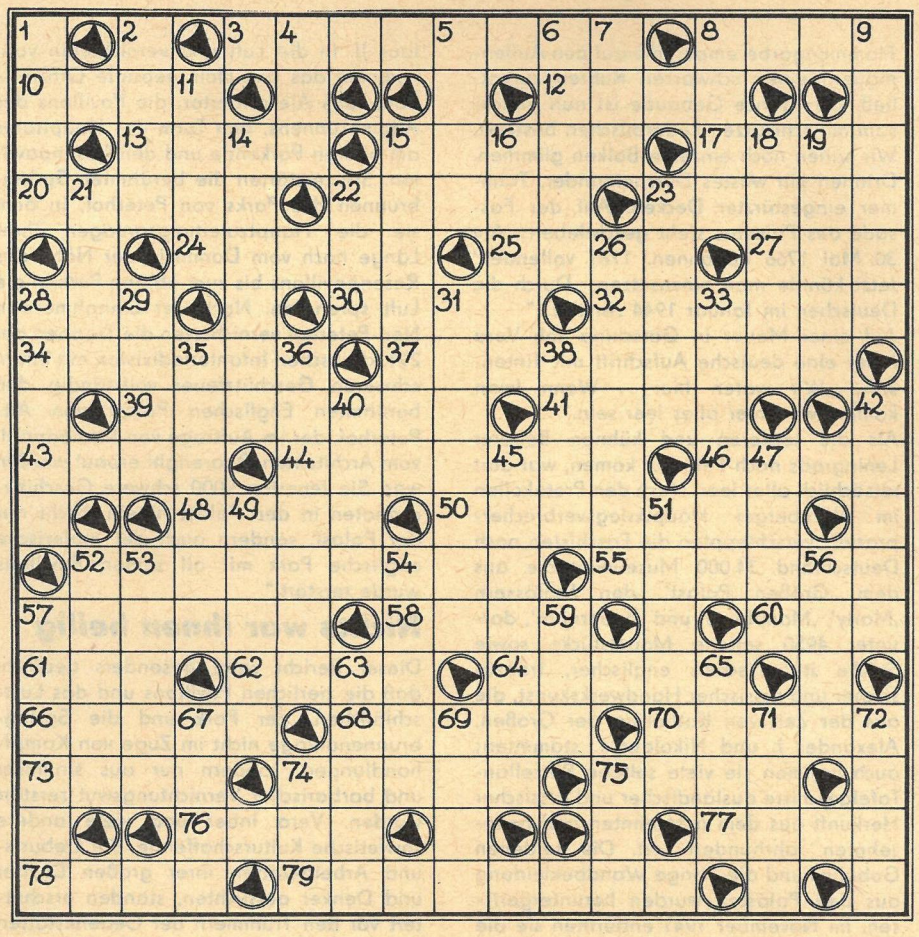
Fortsetzung folgt



Mutwillig zerstört und ausgeraubt: Schloß Peterhof bei Leningrad, wie es die Faschisten hinterließen.

Die Springbrunnen rauschen wieder: In Jahren mühevoller und aufopfernder Arbeit ist auch Schloß Peterhof in neuer Pracht erstanden.

KREUZWORTRÄTSEL



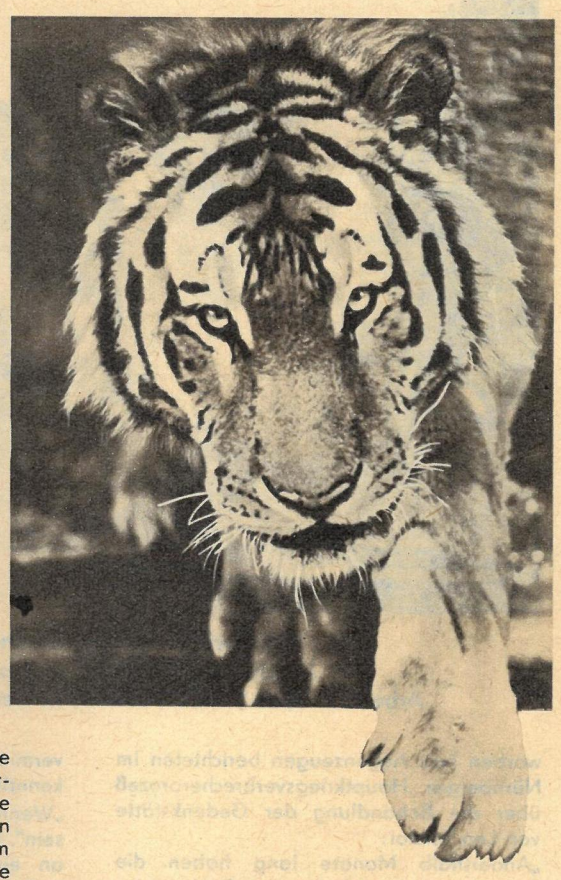
Waagerecht: 3. Maschinenelement, 8. griechische Göttin, 10. Gefäß, 12. Stechwerkzeug, 13. niederdeutsch für abgegrenztes Feld, 15. Fluß in Mecklenburg, 17. Feier, 20. Riemenwerk der Zugtiere, 22. Ehrensalve, 23. Rute, Peitsche, 24. Schiffszubehör, 25. optisches Gerät, 27. Tanzschritt, 28. Nebenfluß der Wisła, 30. Teil des Rades, 32. vollzogene Ansteckung, 34. Zwangsabgabe, 37. Gondellied, 39. gebräunter Zucker, 41. rumänischer Maler und Karikaturist, 43. Huftier, 44. Tanzgruppe, 46. peruanisches Herrschergeschlecht, 48. Düngesalz, 50. Teil der Rundfunkanlage, 52. Grünanlage, 55. Gewebeart, 57. Pflichterfüllung, 58. englischer Physiker († 1907), 60. Strom in der Sowjetunion, 61. Hausflur, 62. Staatshaushalt, 64. Ehepartner, 66. Gastwirtschaft, 68. Preisgrenze, 70. Ölbaumharz, 73. Schabeisen der Kammacher, 74. Karpfenfisch, 75. Staat in Vorderasien, 76. Holzblasinstrument, 77. Abfluß des Ladogasees, 78. Schachfigur, 79. Erörterung.

Senkrecht: 1. Erlaß, Verordnung, 2. Öffnung im Schiffsdeck, 4. Pokal, Ehrenpreis, 5. norwegischer Mathematiker, 6. Angehöriger einer Völkergruppe in Afrika, 7. Lebensbund, 8. Treibmittel, 9. Bescheinigung, Gutachten, 11. Festkleidung, 14. Meßzylinder, 15. belehrendes Gleichnis, 16. Schweizer Mathematiker († 1783), 18. männlicher Schwimmvogel, 19. lange Stange, 21. Nebenfluß der Donau, 22. japanische Münze, 23. Art, Gattung, 26. kleine Währungseinheit in Ägypten, 28. Sternbild, 29. griechische Siegesgöttin, 31. Gedichtform, 33. ungarische Währungseinheit, 35. Hausvorbau, 36. Auftragebrett, 38. Klebe-, Dichtungsmittel, 40. Nebenfluß des Rheins, 42. inneres Organ, 45. Tatkraft, 47. Mißgunst, 49. Singvogel, 51. Schlangenart, 52. Vogel, 53. Gattung der Lachsfische, 54. Wertpapier, 56. Regel, Richtschnur, 57. strafbare Handlung, 59. Hinweis, 63. Baumstraße, 65. Schwung, 67. würziger Geruch oder Geschmack, 69. veränderlicher Stern, 71. Abscheu, 72. Staat in Vorderasien, 74. Wintersportgerät, 75. Nebenfluß der Donau.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 17

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Myom, 4. Gotha, 8. Fučik, 12. Halka, 16. Sago, 19. Masur, 20. Artek, 21. Dakar, 22. Ibsen, 23. Nias, 25. Terni, 27. Samar, 29. Komet, 31. Gier, 33. Narew, 35. Laken, 37. Sir, 38. Besen, 39. Messe, 40. Rif, 42. Golem, 44. Danae, 45. Kur, 46. Nis, 48. Elke, 50. Lackmus, 51. Rolf, 53. Lei, 55. Tenor, 57. Gien, 59. Otto, 62. Lefze, 64. Saum, 66. Hafen, 68. Haase, 70. Enge, 72. Album, 74. Lind, 75. Ossa, 76. Train, 77. Lee, 78. Ob, 80. Dei, 81. Reh, 82. Po, 83. Ure, 84. Brake, 85. Flora, 86. Ata, 88. Ar, 89. Lie, 91. Duo, 93. Eu, 94. Ana, 96. Weill, 98. Dien, 99. Irre, 101. Nandu, 103. Ante, 104. Prosa, 105. Kadar, 107. Dieb, 108. Emile, 110. Itil, 114. Isel, 116. Radio, 118. Erl, 120. Rahm, 122. Machete, 123. Elba, 124. Ner, 126. Dau, 127. Altar, 130. Hasel, 133. Ems, 135. Rasin, 137. Storm, 138. Gna, 140. Legal, 142. Eiter, 145. Illo, 146. Liege, 147. Metro, 149. Rasur, 151. Lila, 152. Ideal, 153. Emmer, 154. Ihrer, 155. Narbe, 156. Alpe, 157. Borna, 158. Taler, 159. Staat, 160. Eros. – Senkrecht: 1. Mann, 2. Omar, 3. Maser, 4. Gut, 5. Orel, 6. Hanko, 7. Ariel, 8. Fes, 9. Ukas, 10. Idar, 11. Kar, 12. Haken, 13. Arosa, 14. Kien, 15. Abt, 16. Seger, 17. Anis, 18. Ohre, 24. Iasi, 26. Rage, 28. Mirko, 30. Meer, 32. Esse, 34. Wien, 36. Nele, 38. Bast, 39. Muff, 41. Floh, 43. Man, 44. Duo, 45. Klee, 46. Nasal, 47. Stube, 49. Kral, 52. Olsa, 53. Lenau, 54. Irene, 56. Emu, 57. Gene, 58. Indigenat, 60. Thorndike, 61. Oase, 63. Zer, 65 Aleuten, 67. Fidelio, 69. Ashford, 71. Gironde. 73. Moral, 76. Torun, 79. Bar, 82. Poe, 86. Aware, 87. Aitel, 90. Iesi, 92. Ural, 94. Anion, 95. Auber, 97. Lem, 98. Dreh, 100 Earl, 102. Adi, 104. Plau, 106. Rabe, 109. Iran, 111. Imam, 112. Lar, 113. Shunt, 114. Ith, 115. Seal, 117. Dame, 119. Rial, 121. Mate, 123. ELAS, 125. Ekel, 126. Diode, 128. Logen, 129. Trema, 131. Seres, 132. Egart, 134. Silbe, 135. Riga, 136. Slip, 137. Silo, 138. Gera, 139. Arie, 141. Luna, 143. Tier, 144. Raps, 146. Lab, 147. Met, 148. Ohr, 150. Rat.

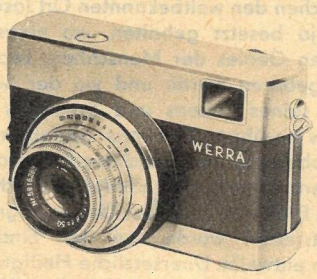
Silbenrätsel. 1. Wienerwald, 2. Indigo, 3. Eunuch, 4. Genua, 5. Raffael, 6. Organismus, 7. Samarkand, 8. Sekunde, 9. Daktylus, 10. Unfug, 11. Fallada, 12. Umbrien, 13. Evidenz, 4. Resümee, 15. Diskussion, 16. Internierung, 17. Chrysoberyll, 18. Stradivari, 19. Epigone, 20. Idafeld, 21. Sekondhieb, 22. Tivoli, 23. Velours, 24. Objektivität, 25. Rhomboid, 26. Marabu, 27. Gorilla, 28. Admiral, 29. Nemesis, 30. Zatopek, 31. Eulenspiegel, 32. Najade, 33. Bykowski, 34. Ibadan, 35. Sozius, 36. Trajekt, 37. Diathermie, 38. Ulkus, 39. Narew, 40. Imkerei, 41. Christchurch, 42. Turandot, 43. Indri, 44. Genugtuung. – „Wie gross du fuer dich seist, vorm Ganzen bist du nichtig: Doch als des Ganzen Glied bist du als kleinstes wichtig."



Keine Angst

vor wilden Tieren!

Gerade sie sind dankbare Objekte des anspruchsvollen Amateurs. Voraussetzung ist allerdings eine Kamera, deren Objektiv gestochen scharfe Bilder liefert und die ihm schnellstes Handeln und kürzeste Belichtungszeiten gestattet. Diese Forderungen erfüllt die hochwertige und leistungsfähige Kleinbildkamera **WERRA** mit dem weltbekannten lichtstarken **Tessar 2,8/50 mm** – die richtige Kamera für Sie.
Ihr Fotohändler wird Sie bei der Wahl unter den Modellen unserer WERRA-Serie gern beraten.



VEB Carl Zeiss JENA

CHEMIE DING MIT PFIFF

WISSEN SIE BESCHEID?

Wieviel Tonnen des Düngemittels Ammonsulfat lassen sich aus einer einzigen Tonne Ammoniak herstellen:

3 Tonnen
5 Tonnen
10 Tonnen

Schreiben Sie uns wie üblich eine Postkarte mit dem Kennwort „Chemie-Ding mit Pfiff", und notieren Sie auf ihr nur die Zahl, die Sie für die richtige halten. Einsendeschluß ist der 9. Mai 1964. Raten Sie mit – gewinnen Sie mit. Hier unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, Dresden A 19, Spenerstraße 21.

Texyl
GEGEN MOTTEN

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsdirektor: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862
VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Professor Dr. Wolfgang Ullrich
Direktor des Zoologischen Gartens Dresden

WELTREISE DURCH DAS TIERREICH (6)

Jagd mit dem Blasrohr: Die Urwald-Indianer Amazoniens treffen auf 100 Meter mit absoluter Sicherheit. Jagdbeute sind vor allem Vögel und Affen.

URWALD-PARADIES AMAZONIEN

Der tropisch feuchtheiße Regenwald ist an hohe Lufttemperaturen und häufige, über das ganze Jahr verteilte starke Niederschläge gebunden. Diese Voraussetzungen bestehen in Äquatornähe. Und deshalb legen sich auch die tropischen Urwälder wie ein grüner Gürtel, den Äquator begleitend, rings um unsere Erde.

Der Amazonasurwald ist der größte unter ihnen. Er bedeckt weit über ein Viertel des südamerikanischen Erdteils. Er ist halb so groß wie Europa und entspricht etwa der Fläche Vorderindiens. „Amazonien" wird dieses riesige tropische Tiefland genannt. Ein Treibhaus, in dem jedoch die Höchsttemperaturen nur wenig unter 20 Grad liegen. Wenn die sengende Sonne auf ihrer Reise nach dem Norden den Bereich des Äquators überschreitet, dann erzeugen die erwärmten aufsteigenden, von Wasserdampf gesättigten Luftmassen Wärmegewitter. Wolkenbrüchen gleich schütten sich ihre Wassermassen über dem Tiefland aus. Die Regenzeit beginnt. Das gleiche Geschehen vollzieht sich noch einmal, wenn die Sonne auf die Südhalbkugel zurückkehrt. So liegt die regenreiche Zeit zwischen Dezember und Mai. Im Juni beginnt die trockene Zeit.

Von einer eigentlichen Trockenzeit kann man allerdings nicht sprechen; denn neben der Jahresklimaeinteilung gibt es noch einen täglichen Pulsschlag des Wetters.

Diese Tageswettereinteilung, die sich während der regenreicheren und der trockneren Zeit nur durch die Menge der Niederschläge unterscheidet, ermöglicht die unüberblickbare wuchernde Fülle tropischer Pflanzen. Sie bilden die Grundlage des Schlaraffenlandes, in dem die tierischen Pflanzenfresser leben.

Der immergrüne Waldpelz ist in Etagen eingeteilt. Das dritte und höchste Stockwerk bilden die Urwaldriesen, die über das geschlossene grüne Dach des Blättermeeres bis in Höhen von 50 Metern hinausragen. Unter ihnen liegt in etwa 15 Meter Höhe die zweite Etage: das ineinander verfilzte Dach der Hylaea, wie der Regenwald genannt wird. Schlingpflanzen umgürten die Stämme und kriechen an den Ästen empor zum Licht. Schmarotzerpflanzen siedeln sich in den Astgabeln an und entfalten in schwindelnder Höhe ihre Blüten, während im ewigen Dämmerlicht des Urwaldbodens, in modernder, feuchter, stickiger Hitze dem Ringen um das Licht zahlreiche Pflanzen erliegen und mit ihren toten Körpern dem aufsteigenden Gewirr ihrer Artverwandten neuen Dünger geben.

Zu den kleinsten Äffchen, die auf unserer Erde leben, gehören die Pincheäffchen, die wegen ihres weißen Schopfes auch Baumwollköpfchen genannt werden. Sie zählen zur großen Gruppe der Krallenäffchen.

Der Lebensbereich der meisten Tiere des Amazonasurwaldes ist das Meer der Zweige, Äste, Lianen und Blätter, das Wipfelgebiet der zweiten Etage des Regenwaldes. Raum zum Fliegen bleibt den Vögeln in dieser zum Licht strebenden Pflanzenfülle nur sehr wenig. Deshalb haben sich auch viele von ihnen zu Kletterspezialisten entwickelt. Der gebogene, kräftige Schnabel der Papageien dient nicht nur zum Knacken hartschaliger Nüsse, sondern er ist auch ein ausgezeichneter Kletterhaken. Ihre ewige Geschwätzigkeit, ihr Kreischen und Plärren trägt genauso wie das Schnattern und Keckern der Affen zum Zusammenhalt der Herde bei. Auch diese Tiere können in dem Blättermeer keinen Augenkontakt halten. Sie müssen sich ihren Standort fortwährend zurufen, damit kei-

ner den Anschluß an die Herde verliert. Dabei gilt es, das klirrende Singen der Zikaden, das wie der Lärm Tausender Kreissägen durch den Wald schallt, noch zu übertönen. Besonders begabte Sänger unter den Fünfhändern sind die Brüllaffen. Mittels ihres zu einem unvorstellbaren Lärminstrument ausgebildeten Stimmapparates veranstalten sie untereinander „Sängerwettstreite". Wenn sich zwei Herden an den Grenzen ihrer Territorien begegnen, brüllen sie sich gegenseitig an und markieren so ihre Wohngebiete. Die Eindringlinge weichen dann stets zurück. Fünfhänder sind sehr viele Affen Amazoniens, weil sie in ihrem Greifschwanz eine fünfte Hand ausgebildet haben, mit der sie sich nicht nur festhalten, sondern auch Futter angeln und herbeiholen können.

Wir hielten über ein Jahr zwei Klammeraffen in unserer Wohnung und konnten dabei beobachten, welche Geschicklichkeit diese Tiere im Gebrauch ihres Greifschwanzes entwickeln. Moritz, wie wir eines der beiden behaarten Affenkinder genannt hatten, liebte es, aus dem Eimer zu trinken, dessen Wasser zum Säubern des Zimmers dient. Wie viele Affen hatte er besonderen Geschmack an Seife gefunden und versuchte deshalb auch immer wieder, an das Seifenwasser

Durch enge Schluchten, deren Hänge mit dichten Wäldern bedeckt sind, bahnen sich die Flüsse Amazoniens ihren Weg zum Tiefland hinab. Dort, in der üppigen Pflanzenfülle des tropischen Regenwaldes, leben die Klammeraffen, die Fünfhänder. Ihren Schwanz gebrauchen sie wie ein Kletterseil (Bild oben), das vor dem Absturz in die Tiefe des Waldes schützt.

Wie ein kleiner Kobold lugt der Spinnenaffe aus seinem Versteck hervor. Bei der Jagd werden von den Urwaldindianern oft auch Jungtiere erbeutet und mit ins Dorf gebracht. Sie dienen den Kindern als Spielzeug.

Fotos Archiv Prof. Dr. Ullrich

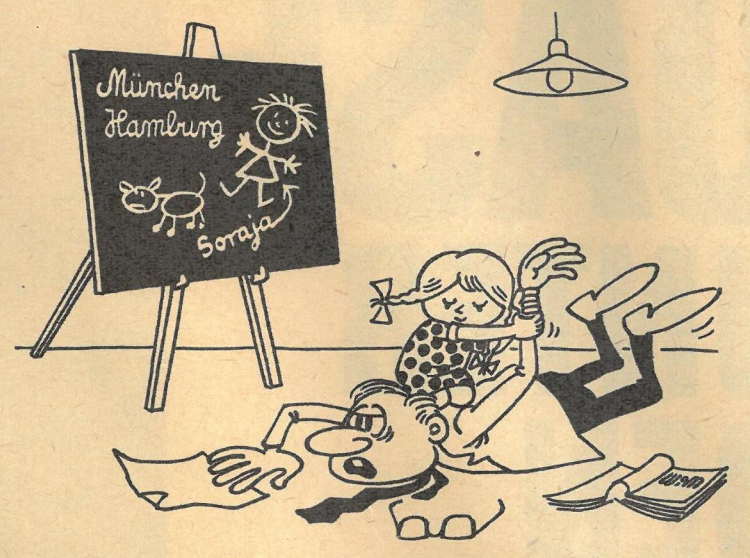
heranzukommen, was ihm durch meine Frau verwehrt wurde. Da kam ihm sein langer, wie eine Schlange beweglicher Greifschwanz zu Hilfe. Er näherte sich dem Eimer, wendete sich aber von ihm ab, um im nächsten Augenblick den Schwanz in das Wasser einzutauchen und die daran haftenden Tropfen abzulecken. Wenn Moritz in seinen Käfig gesperrt wurde und wir ihm ein Stück Banane außer Reichweite der Arme vor den Käfig legten, bemühte er sich erst vergeblich, das Lockfutter mit den Händen zu erlangen. Dann drehte er sich um und steckte den Schwanz zwischen den Gitterstäben hindurch. Die dünne, innen unbehaarte, mit einer Greiffläche versehene Schwanzspitze ringelte sich um das Bananenstück und holte es in den Käfig hinein. Unter den südamerikanischen Affen gibt es verhältnismäßig intelligente Arten. Dazu gehören vor allem die Kapuzineraffen. Es ist wiederholt beobachtet worden, daß diese Affen Steine zum Aufschlagen von Nüssen benutzen. Im Dresdner Zoo lebte viele Jahre ein Kapuzineraffe, der die Wirkung des Hebelgesetzes „entdeckt" hatte. Er setzte Stöcke wie ein Brecheisen an, um sie zum Abbauen seines Käfigs zu gebrauchen.

Im Amazonasurwald leben aber auch die kleinsten Äffchen, die es auf unserer Erde gibt, die Krallenäffchen. Ihre Zwergformen sind nicht viel größer als eine Maus. Ihnen fehlt der Greifschwanz, wie sie sich überhaupt weniger kletternd als vielmehr springend fortbewegen und so den Eichhörnchen in ihrer Fortbewegungsweise ähneln. Sie sind in Südamerika als Maskottchen beliebt, und auch heute ist es noch in Brasilien da und dort bei Damen üblich, einen kleinen Krallenaffen im Halsausschnitt des Kleides am Busen zu tragen! Leider kommen Krallenäffchen auch in großer Zahl in die Zoohandlungen nach Europa. Die meisten von ihnen sterben schon nach kurzer Zeit; denn alle Bewohner des tropischen Regenwaldes haben einen hohen Bedarf an Vitaminen. Sie essen in ihrer Tropenheimat vorwiegend Früchte, Blüten und junge Blattspitzen, die reich an Vitaminen sind. Dazu kommt, daß auf dem Speisezettel der Krallenäffchen auch Insekten stehen, die ihnen in Europa in der notwendigen Menge kaum geboten werden können. Nur der erfahrene Tiergärtner kann die Mahlzeiten dieser Zwerge unter den Affen so zusammenstellen, daß sie sich gut entwickeln, nicht an Rachitis leiden und eine normale Lebenserwartung in Gefangenschaft haben. Ihre Stimmen ähneln dem Zwitschern kleiner Vögel, wie auch die Lautäußerungen der meisten anderen südamerikanischen Affen an Vögel erinnern.

Das Angebot an Fleisch ist im Urwald nicht groß. Oft müssen die Indianer viele Tage lang auf Jagd gehen, ehe es ihnen gelingt, ein Warzenschwein, einen Tapir oder einen Hirsch zu erlegen. In der feuchten Hitze ist es nicht möglich, Fleisch längere Zeit aufzubewahren. Die Fäulnis schreitet schnell voran, und Vorratswirtschaft zu betreiben ist schwierig. Kein Wunder, daß auch Affenfleisch verzehrt wird; denn das Volk der Affen ist verhältnismäßig zahlreich im Wald vertreten. Die Urwaldindianer benutzen entweder Pfeil und Bogen oder Blasrohre für die Jagd auf Affen und Vögel. Unter anderem wird dafür das Holz der Arundinaria, einer Pflanze, die sich durch schlanken, kerzengeraden Wuchs auszeichnet, verwendet. Die Hölzer werden auf drei Meter Länge zugeschnitten und über ein Jahr getrocknet. Dann werden sie aufgespalten, und der Hohlraum, durch den später der kleine befiederte Giftpfeil gleiten muß, wird mit Muscheln ausgeschabt. Mit der rauhen, an Sandpapier erinnernden Haut des Stachelrochens, eines Fisches, der in den Flüssen Amazoniens lebt, polieren die Indianer nach. Die beiden Hälften werden nach dieser Arbeit wieder aufeinandergepaßt, das Rohr mit Bienenwachs überzogen und mit Rindenstreifen umwickelt. So ist es nicht nur stabil, sondern durch das Wachs auch gegen die Feuchtigkeit geschützt. Als Visier werden Zähne von Nagetieren eingesetzt.

Die Pfeile, die eine Länge von etwa 35 Zentimetern haben, werden mit Curare vergiftet. Je nach der Tierart, die gejagt werden soll, wird die Giftdosis bestimmt. Curare ist ein Nervengift, das heute Verwendung in der Lungenchirurgie findet. Der Indianer weiß die Dosis des Giftes so genau zu wählen, daß der getroffene Affe von dem Gift nur gelähmt wird und er ihn lebend, also als Frischfleisch, in sein Dorf bringen kann, auch wenn er einen ganzen Tag oder noch länger unterwegs war. Curare wirkt nur, wenn es in den Blutkreislauf kommt. Es ist kein Magengift, und deshalb können auch Tiere, die mit Curare erlegt wurden, bedenkenlos gegessen werden. Mitunter soll sogar Curare von den Indianern bei Magenverstimmung eingenommen werden, so wie wir einen Magenbitter trinken. Voraussetzung für den Erfolg einer solchen Behandlung ist allerdings, daß der Patient im Mund oder Magen keine Wunde hat.

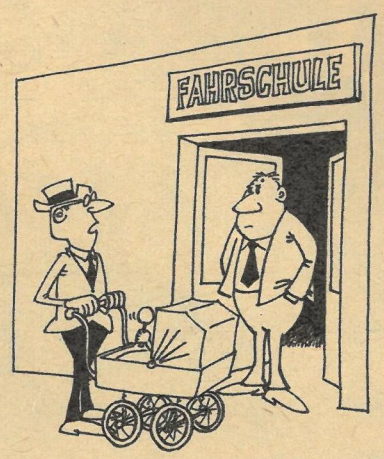
Das Gesicht der Uakaris ist fast unbehaart. Es wirkt deshalb auch verhältnismäßig menschlich. In zoologischen Gärten sind diese seltsamen Kurzschwanzaffen nur selten zu sehen.



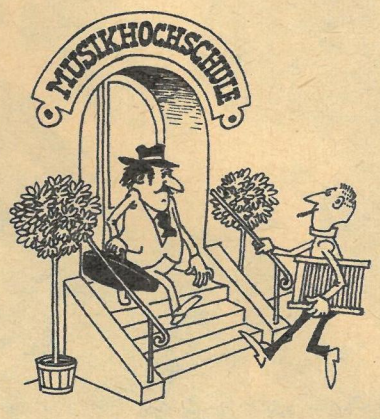
„Schon gut, ich nehme den Tadel zurück!"

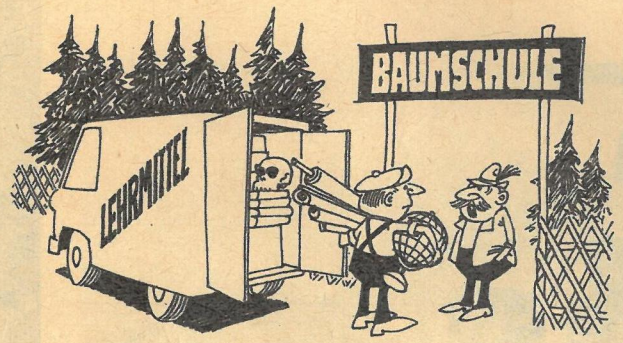
AUS DER SCHULE GEPLAUDERT

VON WILLY MOESE



„Ich möchte meinen Sohn anmelden!"





„Nein, nein, das muß sich wirklich um einen Irrtum handeln!"

Erdbeben

Fortsetzung von Seite 11

eine dichte Besiedlung vermeiden kann. So hat man sich erst nach der Erdbebenkatastrophe von Agadir am 29. Februar 1960 erinnert, daß gerade ein in unmittelbarer Nähe der Stadt gelegener Erdbebenherd bereits im 18. Jahrhundert ein vernichtendes Beben ausgelöst hatte, während in der weiteren Umgebung noch niemals katastrophale Erdbebenauswirkungen festgestellt werden konnten. Lassen sich besonders gefährdete Gebiete von der Ansiedlung nicht ausschließen, so kann doch der Mensch durch geeignete Wahl von Bauart und Baumaterial relativ erdbebensicher bauen. So müssen Ziegelbauten durch Holz- oder Eisenbetonbauten ersetzt, zumindest dürfen keine mehrgeschossigen Häuser in Ziegelbauweise aufgeführt werden. Mauerwerk und Mörtel sollen eine Beanspruchung von mindestens 2 kg/cm² aushalten können. Hochgeschossige Eisenbetonbauten werden nach dem Prinzip der Schachtelkonstruktion errichtet, so daß bei starken Erschütterungen der gesamte Baukomplex nicht einer einzigen und deshalb gefährlichen Schwingung, die das gesamte Gebäude leicht zum Einsturz bringen kann, unterliegt. Bei dem neben dem Alaskabeben zu den stärksten der letzten Jahrzehnte zu rechnenden Chilebeben vom 22. Mai 1960 wurden zwar in der Stadt Valdivia unweit des Herdes auch fast alle erdbebensicher gebauten Häuser unbewohnbar. Doch sind nur wenige der Holz- und Eisenbetonhäuser eingestürzt. Damit blieb die Zahl von etwa 70 Todesopfern in der Stadt im Vergleich zu den außerordentlich starken Erschütterungen des Erdbodens, die jede stehende Person im freien Gelände zu Fall brachten, sehr gering.

Für die Erdbebensicherheit von Bauwerken ist außer der Bauweise auch der Untergrund ausschlaggebend. Sicher ist nur zu bauen, wenn durch ein Erdbeben das Gefüge des Baugrundes nicht durch Rutschungen, Setzungen und Erdflüsse wesentlich verändert werden kann. So traten bei dem vernichtenden Erdbeben von Skopje die stärksten Schäden gerade in der Flußaue des Vardar auf, und die größten Verwüstungen sind beim Alaskabeben dort zu finden, wo Lehm und feuchter Sand den Untergrund aufbauen. Eine in der Sowjetunion auf erdbebengefährdetem Baugrund durch ein Beben zerstörte Stadt wurde unweit auf einem geologisch ungestörten Felsuntergrund neu errichtet. Ein danach auftretendes Beben gleicher Stärke verursachte lediglich nur noch 20 Prozent des ursprünglichen Schadens.

Während die Maßnahmen zur Minderung der Erdbebenschäden allgemein bereits zu beachtlichen Erfolgen führen, wird noch einige Zeit vergehen, bis es den Seismologen gelingt, einen Erdbebenwarndienst einzurichten oder gar erfolgreich Erdbebenvorhersagen abzugeben. Durch intensive Untersuchungen über Hebungen, Senkungen und Neigungen des Erdbodens, durch Spannungsmessungen am festen Fels innerhalb von Bohrlöchern oder tiefen Schächten und durch das Studium der auslösenden Erdbebenursachen müssen in umfangreicher Kleinarbeit erst noch die Grundlagen einer Erdbebenprognose geschaffen werden.

Nur ein kleiner Prozentsatz der Erdbeben kündigt sich durch schwache Vorbeben an. Besonders bei den vulkanischen Beben, die allerdings nur etwa sieben Prozent aller vorkommenden Erdbeben ausmachen, gehen häufiger dem eigentlichen Hauptbeben leichte, ungefährliche Erschütterungen voraus. Sie deuten darauf hin, daß eine besonders heftige Gasexplosion im Magmaherd oder im Vulkanschlot zu erwarten ist. 90 Prozent aller Erdbeben sind sogenannte tektonische Erdbeben. Sie sind unmittelbare Auswirkungen gebirgsbildender Kräfte. Zu dieser Gruppe gehören alle Weltbeben. Doch nur ein kleiner Teil dieser starken Beben kündigt sich durch Vorbeben an. Dies ist dann der Fall, wenn ein Bruch nicht mit einem Schlage vollkommen aufreißt, sondern die plötzliche Entspannung der Krustenscholle durch kleinere Bruchvorgänge vorbereitet wird. Selbst wenn bei einem Weltbeben, wie es bei dem erwähnten Chilebeben der Fall war, vorher zahlreiche leichte und auch mäßige Erschütterungen beobachtet werden konnten, kann man zunächst nicht wissen, ob es sich hierbei um Vorbeben oder kleinere eigenständige Erdbeben handelt. Denn in erdbebenreichen Gebieten sind leichte Erschütterungen häufig und keine auffallende Erscheinung.

Obwohl der Mensch im Besitz der modernsten Technik ist und bereits große Erfolge in der Erdbebenschadenverhütung aufzuweisen hat, bleibt er dennoch mit seinem Leben und seinem Werk den gewaltigen Kräften der Natur, die in einem Weltbeben zum Wirken kommen, im Moment noch weitgehend ausgeliefert. Der Mensch hat dem vor allem seinen Willen zum Wiederaufbau und zur Beseitigung aller Schäden entgegenzusetzen. Mit solidarischer Unterstützung vieler Menschen verschiedener Länder ist es bisher immer gelungen, durch modernen und zweckmäßigen Wiederaufbau solche Katastrophenwirkungen zu beseitigen. Kein noch so gewaltiges Erdbeben hat bisher den Menschen aus seinem heimatlichen Siedlungsraum verdrängen können.

Diplom-Geophysiker Christof Junge

OASE UNTER DEN GIPFELN

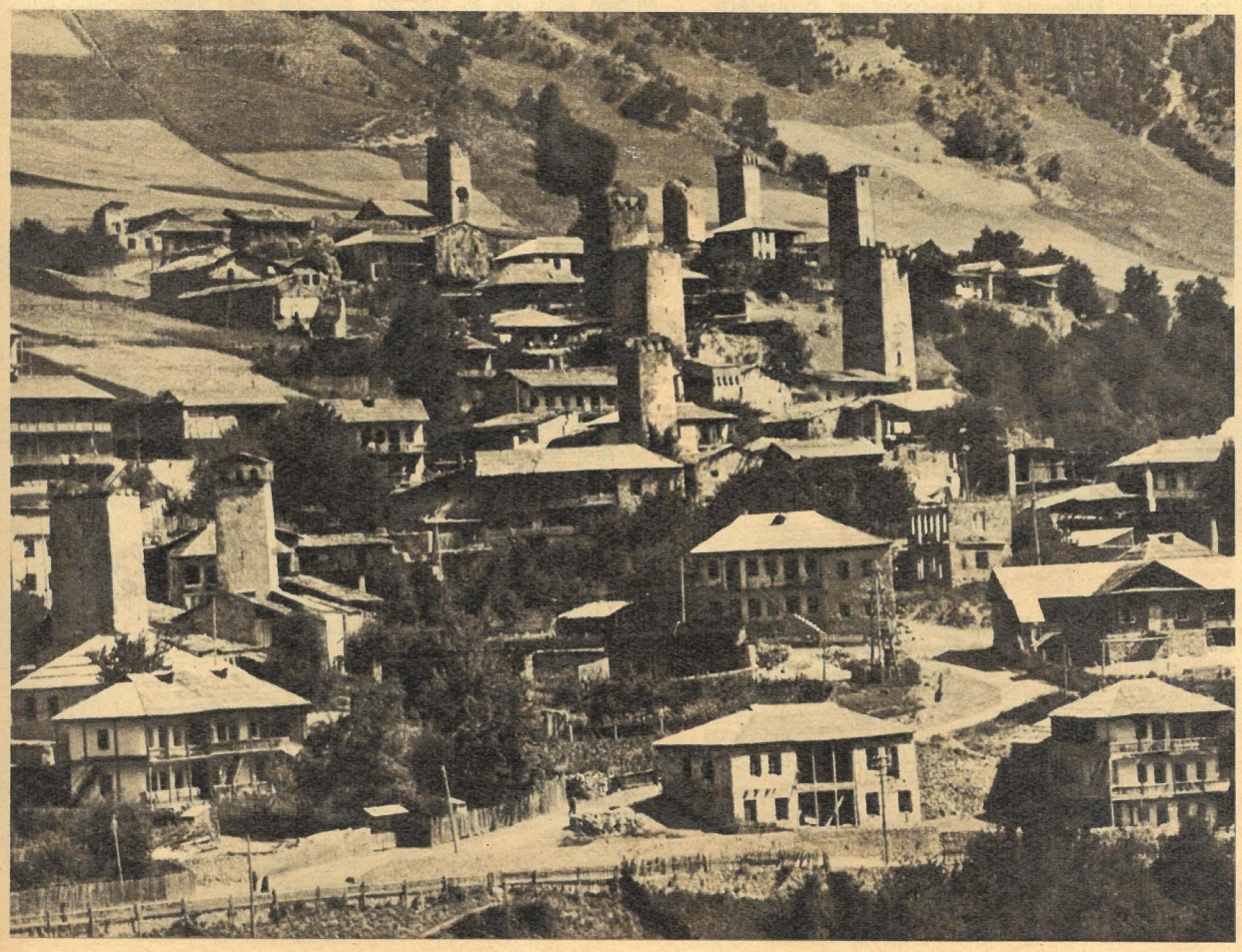
Meisterin ist Tanja Paliani
nicht nur in ihrer
Arbeit als Melkerin auf dem Kolchos in Mestia,
sondern
auch im Gesang von Volksliedern.
Wenn sie auf den Almwiesen singt,
hallt das Echo auch vom Uschba-Berg wider,
der wie die anderen
Vier- und Fünftausender des Kaukasus,
über diesem
unvergleichlich schönen Fleckchen Erde thront.

Marmor aus Swanetien – im Sowjetland gefragt und begehrt. Die bei dem Dorf Disi liegenden Vorräte gehen in die Millionen Tonnen.

Schon manchem Swanen rettete der Chirurg Adilar Tschartolani im Krankenhaus von Mestia das Leben. Operationen waren früher hier völlig undenkbar.

Mais gedeiht ausgezeichnet auch unter den weißen Gipfeln der kaukasischen Berge. „Der Kolchos hat uns Wohlstand gebracht", meinen die Mitglieder.

Das Volk der Swanen war auch mir bisher unbekannt, obwohl der griechische Historiker Herodot schon in seinen Erzählungen diesen transkaukasischen Volksstamm erwähnt. Woher sollte auch umfassende Kenntnis über die Swanen kommen? Bis zu jenem Tag, da über dem Kaukasus ein roter Stern zu leuchten begann, führte nur ein in schwindelerregender Höhe von den Hufen der Lasttiere getrampelter Pfad in die Außenwelt. Der Zar kümmerte sich um diese „Andersstämmigen" ebensowenig wie um die übrigen Minderheiten in seinem Riesenreich. So lebte dieses Bergvolk abgeschlossen in unser Jahrhundert hinein. Etwa 50 Kilometer südöstlich des Elbrus erstreckt sich Swanetien, die Heimat der Swanen, das heute zur Grusinischen Sozialistischen Sowjetrepublik gehört. Niemand, außer den Bewohnern, wußte von der unbeschreiblichen Schönheit Swanetiens, bis die Straße kam. Sie wurde von denen gebaut, die den Zaren davonjagten und jahrhundertealte Träume verwirklichten. Auch für die Swanen, die bis zu diesem Zeitpunkt gemeinsam mit dem Vieh in ihren „Matschuben", primitivsten Hütten, hausten. Hier spielte sich das Familienleben ab. Hier wurde die Schafschur versponnen und aus der Wolle grobmaschige Kleidung gewebt. Hier wurden Waffen geschmiedet, Pulver gemischt und aus Alpenkräutern Tinkturen gebraut, die Erkrankten helfen sollten. Unwissenheit und Aberglaube waren verbreitet, und der einzige Arzt verfügte über keine Heilmittel! Mit dem Bau der Straße klopfte eine neue Zeit an die Hütten. Man lernte lesen und schreiben. Volkskrankheiten wurden ausgemerzt. Heute wachen 150 Ärzte, Heilgehilfen und Krankenschwestern über das Wohl und Wehe von mehr als 15000 Swanen. Gab es früher kein Krankenhaus, so kann der Statistiker heute 23 Heil- und Prophylaxe-Einrichtungen registrieren. Dazu kommen mehr als zehn in jüngster Zeit gebaute Schulen. Bibliotheken, Klubs, Licht und Radios, vor 47 Jahren noch unbekannte Begriffe, sind Alltäglichkeit geworden. Das Bergvolk, dem vor einem Menschenalter selbst der Eisenpflug fremd war, meisterte in Rekordzeit moderne Berufe, es sammelte Produktionserfahrungen, baute Staudämme und Kraftwerke und lernte, die Landwirtschaft auf neue Weise zu führen. Swanen waren aber auch dabei, die Bodenschätze des Landes zu erforschen: Baryt, Molybdän, Antimon, Quecksilber, Wolfram und Arsen wurden entdeckt oder werden bereits abgebaut. Und Marmor aus Swanetien ziert heute in Moskau manch repräsentatives Gebäude. Wenn man von Menschen spricht, die Siebenmeilenstiefel angezogen haben, so trifft das vor allem auf die Swanen zu. Früher von der Außenwelt abgeschnitten, sind sie heute sogar zu Gastgebern für jährlich mehr als 6000 Touristen geworden. Begeistert berichten diese von der hier erfahrenen Gastfreundschaft und von den Schönheiten des Gebietes: Wie ein grüner Teppich breitet sich der Wald über die Ufer des reißenden Inguri. Am Wasser ziehen sich die bunten Rechtecke der Weizen- und Maisfelder hin. Darüber Alpenwiesen, blaue Gletscher und schneebedeckte Gipfel, die steil in den Himmel ragen . . . –beli–



Fotos: J. Tschernyschow

Sanft an einen Hang geschmiegt, zeigt sich das swanetische Städtchen Mestia, das heute zu einem touristischen Mittelpunkt geworden ist. Zu seinen vielen Sehenswürdigkeiten gehören die Steintürme, die der Überlieferung nach Schutz gegen die Feinde boten. Zu den neuen Anziehungspunkten zählt auch die Zähmung des Inguri durch den höchsten Bogenstaudamm der Welt.

REPUBLIK UNTER PALMEN

Noch immer fehlt ein Hafen.
Tag für Tag werden deshalb über die Brücke in den Atlantik, über die eine schmalspurige Bahn führt, Togos Kaffee und Kakao verladen.

MITARBEITER HORST KÄUBLER
ERLEBTES AFRIKA (7)

Wenn Togo auch die Zwergrepublik Afrikas ist, so heißt das nicht, daß es einen unbedeutenden Platz in der afrikanischen Befreiungsbewegung einnimmt. Das kaiserliche Deutschland, dessen Kolonie es lange Jahre war, gab dem Land an der malerischen Palmenküste am Golf von Benin den Namen: Musterkolonie! Diese Musterkolonie ist heute ohne Hafen. Eine Seifenfabrik, eine kleine Baumwollspinnerei und ein paar Ölmühlen sind buchstäblich alles, was man mit dem Etikett „Industrie" versehen könnte. Die Kaffee- und Kakaopflanzungen im zentraltogolesischen Bergland um Misahohe können die Devisenarmut auch nicht beheben, zumal Kaffee und Kakao ständigem Preisdiktat kolonialer Gesellschaften ausgesetzt sind. Die Regierung Olympio, die mit der Unabhängigkeit die Macht übernahm, handelte in dem Glauben, Togo könne aus der kolonialen Rückständigkeit herausgeführt werden, wenn nur die Grenzen französischem, westdeutschem und amerikanischem Kapital, das auch keiner Kontrolle unterworfen wurde, geöffnet und das Land der EWG angeschlossen wird. Über drei Jahre regierte Olympio gegen die nationalgesinnten Kräfte, die sich dieser Politik der Zugeständnisse entgegengestellt hatten, bis dann die Armee die politische Initiative ergriff und Olympio stürzte. Noch ist damit nichts entschieden, wie es in der Republik unter Palmen weitergehen soll. Immerhin ist das Land in Bewegung gekommen. Und die Annäherung an das benachbarte Ghana, die Olympio verhinderte, kann Togo insofern von Nutzen sein, da es hier das Beispiel einer konsequenten Entkolonialisierung mit schon recht beachtlichen Resultaten vor Augen hat.

Markttag in Lomé.
Hier kann man alles finden, angefangen von den Landesprodukten, die oft kilometerweit herangetragen werden, über Kleiderstoffe bis zu Artikeln des täglichen Bedarfs.

Lomé, Togos Hauptstadt.
Deutscher, französischer und englischer Einfluß haben der Metropole das typische Bild einer Kolonialstadt gegeben.